

Lebensweg und Werküberblick

Friedrich Wilhelm Joseph von Schelling wird am 27. Januar 1775 in Leonberg (Württemberg) geboren. Sein Vater, der hier seit 1771 als Diakon wirkte und sich auch als theologischer Schriftsteller einen gewissen Namen erworben hatte, wird 1777 Prediger und Professor am Kloster Bebenhausen bei Tübingen, welches als eine Art Vorschule für das Tübinger Stift fungierte. Hier wird Schelling zunächst in der deutschen Schule unterrichtet, wo er bereits als Achtjähriger alte Sprachen lernt. Ostern 1785 kommt er auf die Lateinschule in Nürtingen, und noch vor Vollendung seines zwölften Lebensjahres kehrt er nach Bebenhausen zurück, weil die Bildungsmöglichkeiten der Lateinschule ausgeschöpft sind, und nimmt am Unterricht der erheblich älteren Seminaristen teil, dem er sich gleichwohl gewachsen zeigt. Seine geistige Frühreife erregt Aufsehen, und er findet die Bewunderung der Lehrer, zu denen auch der eigene Vater gehört, der ihn in orientalischen Sprachen unterrichtet.

Dem Gesetz nach war es erst im Alter von achtzehn Jahren möglich, die Universität zu besuchen. Schelling erhält eine Sondererlaubnis und kann im Oktober 1790, drei Monate vor Vollendung seines sechzehnten Lebensjahres, in das Tübinger Stift eintreten. Der akademische Bildungsgang umfaßte fünf Jahre, wovon zwei Jahre philosophischen und weitere drei Jahre theologischen Studien zugeordnet waren. Die Tübinger Universität war relativ klein und unbedeutend; sie hatte 200 bis 300 Studenten, vornehmlich zukünftige Theologen und Gymnasiallehrer. 1794, nach Auflösung der Karlschule in Stuttgart, kamen Mediziner und Juristen hinzu. «Im Grunde war die Universität eine jener zahlreichen Landesuniversitäten in Deutschland, deren Aufgabe primär die Ausbildung der notwendigen Kräfte für den Staats-, Kirchen- und Schuldienst des Landes war. Tübingen bedeutete so im geistigen Geschehen der Zeit wenig, und die Universität sah auch nicht ihren Ehrgeiz darin» (Horst Fuhrmans).¹⁰ Es gehörte zu den Pflichten der Studenten, im Stift selbst zu wohnen; und seit dem Wintersemester 1790/91 bewohnt Schelling mit zwei anderen Studenten dasselbe Zimmer: Friedrich Hölderlin und Georg Wilhelm Friedrich Hegel, beide jeweils fünf Jahre älter als er. Die hier begründete Freundschaft von Hölderlin, Hegel und Schelling ist häufig in ihrer geistesgeschichtlichen Bedeutung und «Schicksalhaftigkeit» gewürdigt worden. Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, als sei hier eine in ihrer Art einmalige Dreierkonstellation gegeben; zwar war Schelling seines



Schellings Geburtshaus in Leonberg

Alters wegen zunächst der Anregungen und Impulse Aufnehmende, doch dürfte er in relativ kurzer Zeit auch seinerseits auf die beiden Älteren eingewirkt haben. Die gemeinsam verbrachte Zeit im Tübinger Stift währte drei Jahre; im September 1793 schlossen Hölderlin und Hegel ihr Studium ab und verließen Tübingen, blieben Schelling aber brieflich verbunden. Insbesondere der Briefwechsel zwischen Hegel und Schelling bis zum Herbst 1795, als Schelling das Tübinger Stift verläßt, gibt wesentliche Aufschlüsse über die Frühphase des Schellingschen Denkens, über die ihn prägenden Geistesströmungen und Persönlichkeiten.

Die Tübinger Universität war ein Bollwerk der Reaktion gegen die an-

brandenden Wogen der Revolution im geistigen und politischen Bereich. Kants radikale Entthronung der traditionellen Metaphysik war nur mit Mühe totzuschweigen oder «einzufrieden». Es bildeten sich private Arbeitszirkel unter der Tübinger Studentenschaft, in denen Kant gelesen und diskutiert wurde. Auch Fichtes auf Kant aufbauender «Versuch einer Kritik aller Offenbarung» von 1792 bestärkte den Widerstand der Studenten gegen das als reaktionär empfundene System der herkömmlichen Theologie und Schulmetaphysik. Hinzu kamen die Schriften Rousseaus, der revolutionäre Elan der Schillerschen «Räuber» und die Philosophie Spinozas. 1789 hatte Friedrich Heinrich Jacobi in der zweiten Auflage seiner Schrift «Über die Lehre des Spinoza, in Briefen an Herrn Moses Mendelssohn» den «Spinozismus» als Pantheismus und damit als getarnten Atheismus zu diskreditieren versucht und in diesem Zusammenhang den Renaissancephilosophen Giordano Bruno als Vorläufer Spinozas herausgestellt. Zur Untermauerung dieser These wurden Auszüge aus Brunos Schrift «Von der Ursache, dem Prinzip und dem Einem» (1584) in paraphrasierender Form beigegeben. Die Schrift Jacobis wurde auch im Tübinger Stift viel diskutiert. Bei Hölderlin, Hegel und Schelling verstärkte sie die sich anbahnende Ablehnung des traditionellen Christentums. Spinoza und Giordano Bruno wurden richtungweisend für die Schellingsche Philosophie, obwohl der Einfluß Fichtes deren Wirksam-

Tübingen. Stahlstich von J. Axmann nach L. Mayer, 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts



keit vorübergehend in den Hintergrund treten ließ. – Die durch Winckelmann wiederentdeckte Antike verhiess die harmonische Vereinigung der vom Christentum zertrennten Daseinsmächte, eine Sphäre der Schönheit und des Einklangs mit der Natur. Dies wurde insbesondere für Hölderlin von zentraler Bedeutung.

Die stärksten Impulse gingen wohl von der Französischen Revolution aus, von der dort – so schien es – zur Geschichtsmächtigkeit gelangten Vernunft. Viele Studenten im Tübinger Stift begrüßten das epochemachende Ereignis mit Begeisterung, waren sie doch selbst einem Musterbeispiel absolutistischen Herrschertums untertan: dem Herzog Karl Eugen, der von 1737 bis 1793 regierte und es sich nicht nehmen ließ, gelegentlich auch in das Universitätsleben einzugreifen. Das intensivierte den Haß und die Ablehnung. Überdies wurde das Tübinger Stift selbst «in strenger, fast klösterlicher Zucht geführt, darin von Freiheit kaum die Rede sein konnte». «Zucht, Gehorsam und Einordnung waren oberstes Gesetz. So war die Kleidung (eine Art geistliche Kleidung) vorgeschrieben, die Teilnahme am Gottesdienst (gemeinsames Morgengebet, sonntags gemeinsamer Kirchgang), Ausgang und Studienzeiten waren genau festgelegt (man hatte sich jeweils an der Pforte zu melden) ...» (Fuhrmans)¹¹ – Das Stift war von revolutionären Gedanken erfüllt; Hölderlin, Hegel und Schelling wurden zu Wortführern der geistigen Revolte gegen die Universität, die etablierte Ordnung in Staat und Gesellschaft, deren Fundamente als morsch und erneuerungsbedürftig angesehen wurden. Hier verband sich die «Aufmüpfigkeit» einer neuen Generation mit den revolutionären Ideen des Zeitalters. Daß Hegel und Schelling in späteren Jahren selbst zu Stützen der restaurativen Ordnung wurden, den Herrschenden zu Diensten waren und alles Revolutionäre verurteilten, ist häufig kritisiert oder bedauert worden. Für Schelling wäre hier anzumerken, daß gerade er den revolutionären Tendenzen seiner Frühzeit in erheblich höherem Grade verbunden blieb, als dies auf den ersten Blick erkennbar ist. Sein philosophisches Wirken verlagerte den frühen Impuls auf eine andere Ebene, löschte ihn aber nicht prinzipiell aus. Dies haben Persönlichkeiten wie Michail Bakunin und Pierre Leroux sehr deutlich zu erkennen vermocht.

Auf die akademischen Lehrer an der Tübinger Universität braucht hier nicht eingegangen zu werden; Hochachtung oder auch nur Anerkennung hat Schelling ihnen nicht gezollt. – Den philosophischen Teil des akademischen Werdegangs kann er nach zwei Jahren mit der «Magisterprüfung» beenden. Entgegen den Gepflogenheiten schreibt er die Dissertation selbst, der zwei kleinere Arbeiten («Specima») beigeordnet werden. Die in lateinischer Sprache abgefaßte Dissertation wird wenig später gedruckt; in deutscher Übersetzung lautet ihr Titel: *Kritischer und philosophischer Versuch zur Erklärung des ältesten Philosophems über den Ursprung der menschlichen Übel*. Die beiden «Specima» sind verschollen. Die Arbeit des Siebzehnjährigen zeigt zunächst einmal eine bemerkenswerte Vertrautheit mit den Schriften Kants, Lessings und Herders. An sich ist sie wenig interessant oder originell. – Bereits im Winter 1792/93



Karl Eugen, Herzog von Württemberg
Kupferstich von J. F. Leyboldt nach einem
Gemälde von C. J. Schlöterbeck, 1782

schließt Schelling eine weitere Arbeit ab: *Über Mythen, historische Sagen und Philosopheme der ältesten Welt*. Die Schrift erscheint in der von H. E. G. Paulus herausgegebenen Zeitschrift «Memorabilien». Sie schlägt ein Thema an, das noch den späten Schelling beschäftigt: die philosophische Bedeutung des Mythos. Der erwähnte Paulus, selbst ehemaliger Stifter, war Theologe und Professor für Orientalistik in Jena.

Im Wintersemester 1792/93 beginnt das eigentliche theologische Studium, also zu einer Zeit, als sich Schelling bereits von allen christlichen Vorstellungen herkömmlicher Prägung gelöst haben dürfte. Das Studium wird, wie aus Briefen hervorgeht, zunehmend lustloser absolviert. Johann Gottlieb Fichte kommt im Juni 1793 und ein zweites Mal im Mai 1794 durch Tübingen. Schelling verehrt in ihm den Verfasser der anonym erschienenen Schriften «Zurückforderung der Denkfreiheit von den Fürsten Europas, die sie bisher unterdrückten» und «Beitrag zur Berichter-



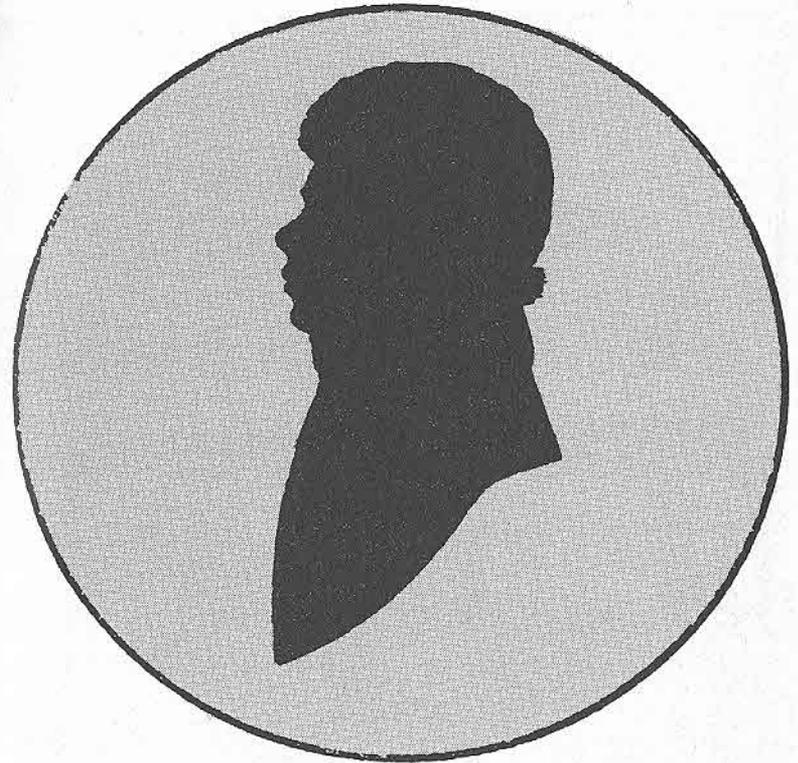
Das Tübinger Stift (vom Neckar aus gesehen). Lithographie von Gatternicht

gung der Urteile des Publikums über die französische Revolution» (1793). Im Sommer 1794 hält er Fichtes «Begriff der Wissenschaftslehre» in den Händen; die Verehrung für den Revolutionär im politischen und im religiösen Bereich wird nunmehr ergänzt durch diejenige für den «Vollender» der Kantschen Philosophie. Die Schrift Fichtes inspiriert den neunzehnjährigen Schelling zu seiner ersten philosophischen Abhandlung: *Über die Möglichkeit einer Form der Philosophie überhaupt*, die schon im Herbst 1794 erscheint, also in wenigen Wochen geschrieben worden sein muß. Die Abhandlung, in der es um das Problem der Philosophie als Einheitslehre im Sinne des Fichteschen Ansatzes geht, hat unterschiedliche Bewertungen erfahren: Kuno Fischer glaubt dem philosophischen Erstlingswerk attestieren zu müssen, daß in ihm «die Sache gleich in der Wurzel erfaßt» worden sei.¹² Die «Sache» ist die zentrale Problematik im «Begriff der Wissenschaftslehre»: das Ich als Ausgangspunkt und Fundament jeglichen Wissens. Horst Fuhrmans hebt hervor, die Schrift sei «gering ... im Eigenen, aber nicht ungeschickt in einigen Formulierungen»¹³. Schelling schickt die Abhandlung an Fichte; in dem Begleitbrief bringt er seine Bewunderung für dessen Schriften zum Ausdruck. Fichte seinerseits übersendet nun Schelling die ersten Druckbogen seiner «Grundlage der gesamten Wissenschaftslehre». Die enorme Schnelligkeit des Aufnahme- und Verarbeitungsvermögens, die den jungen Schelling auszeichnet, wirkt sich in einer zweiten philosophischen Schrift aus: *Vom Ich als Prinzip der Philosophie oder über das Unbedingte im menschlichen Wis-*

sen, die Ostern 1795 erscheint. «Man wird nicht sagen können, daß diese Schrift tief in Fichtes Fragestellungen eingedrungen ist: für die Öffentlichkeit begründete diese Schrift aber schnell Schellings Ruhm (wenn es auch ablehnende Rezensionen gab). Hier schien – so sah man es damals und so sah es auch Fichte (ja Schelling selbst?) – die in Fichte über Kant hinausdrängende Philosophie einen jungen, genialen Mitkämpfer gefunden zu haben, der mit kühnen Thesen das Ganze erläuterte und vorwärts trieb» (Fuhrmans).¹⁴ Fichte hatte 1794 die Nachfolge des Kantianers Karl Leonhard Reinhold in Jena angetreten und war zum gefeiertsten Denker Deutschlands geworden, nicht zuletzt wohl wegen der Dynamik seiner Persönlichkeit, die auch Schelling tief beeindruckte, und der Schlüsselrolle der Freiheit in seinem System. Ob der «Fichteanismus» dem innersten philosophischen Anliegen des jungen Schelling entsprochen oder dessen Herausbildung eher verhindert hat, muß wohl im letzten offen bleiben.

In einem Brief an Hegel, der damals als Hofmeister in Bern lebte,

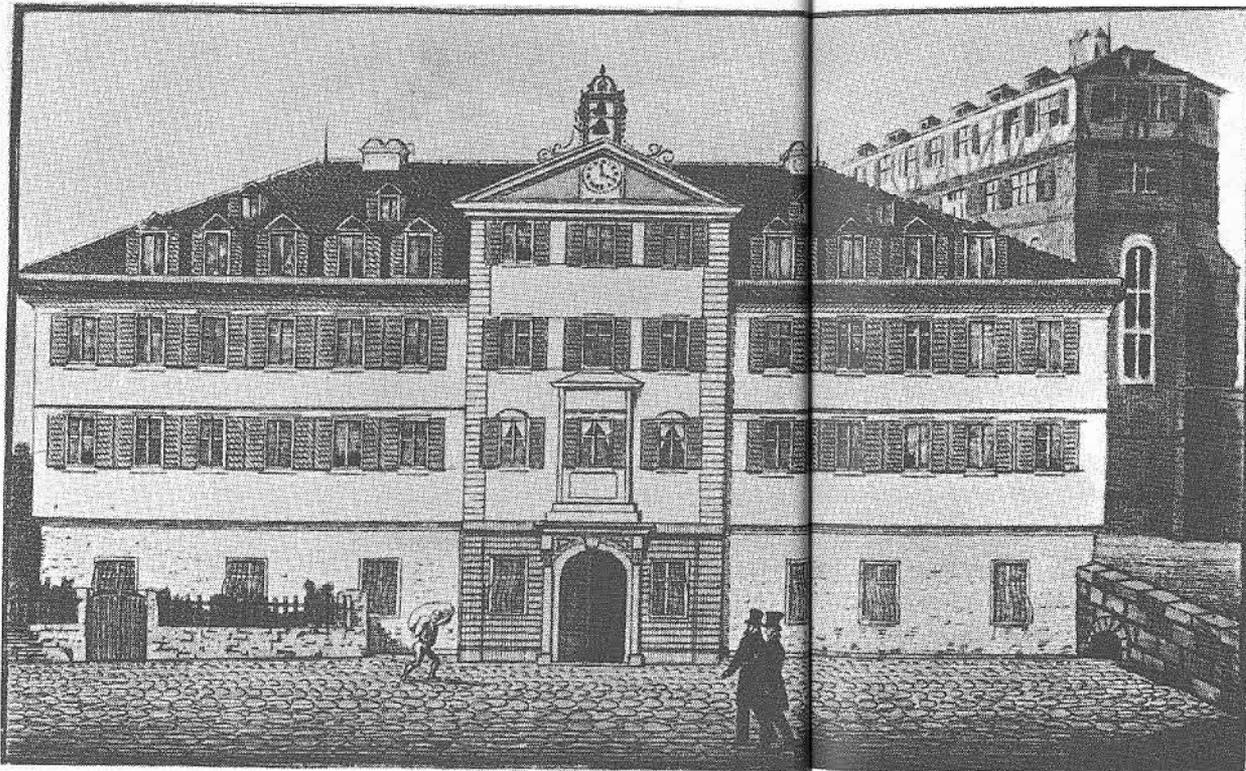
Schelling. Jugendbildnis; Scherenschnitt



schreibt Schelling im Dezember 1794: *Ich lebe und webe gegenwärtig in der Philosophie. Die Philosophie ist noch nicht am Ende. Kant hat die Resultate gegeben: die Prämissen fehlen noch ... Fichte wird die Philosophie auf eine Höhe heben, vor der selbst die meisten der bisherigen Kantianer schwindeln werden ... Glücklich genug, wenn ich einer der ersten bin, die den neuen Helden, Fichte, im Lande der Wahrheit begrüßen! – Segen sei dem großen Mann! Er wird das Werk vollenden.*¹⁵ Ein Brief Hegels an Schelling vom Januar 1795 spiegelt etwas von der Aufbruchs- und Umbruchsstimmung, welche die drei Freunde in jener Zeit erfaßt hatte: «Hölderlin schreibt mir zuweilen aus Jena ... er hört Fichten und spricht mit Begeisterung von ihm als einem Titanen, der für die Menschheit kämpfe und dessen Wirkungskreis gewiß nicht innerhalb der Wände des Auditoriums bleiben werde ... Das Reich Gottes komme, und unsre Hände seien nicht müßig im Schoße! ... Vernunft und Freiheit bleiben unsre Losung, und unser Vereinigungspunkt die unsichtbare Kirche.»¹⁶ – Innerlich zerfallen mit Theologie und traditionellem Christentum schließt Schelling im Spätsommer 1795 sein theologisches Studium ab, wie Höl-

derlin und Hegel dazu entschlossen, nicht in den verhaßten kirchlichen Dienst zu treten. Noch während der Examensarbeiten fordert ihn der Jenaer Theologe und Philosophieprofessor Friedrich Immanuel Niethammer dazu auf, an einer von ihm herausgegebenen Zeitschrift mitzuarbeiten, deren Beiträge ganz auf die Fichtesche Philosophie zugeschnitten sind: dem «Philosophischen Journal einer Gesellschaft teutscher Gelehrter». Schelling sagt zu und liefert die *Briefe über Dogmatismus und Kritizismus*, eine scharfe Abrechnung mit dem Tübinger Kantianismus als einer *Philosophie der Halbheit*.¹⁷

Pläne, sich in Hamburg niederzulassen, werden bald aufgegeben. Nach kurzem Aufenthalt in Schorndorf, wo er dem Vater im Pfarrdienst hilft, geht Schelling als Hauslehrer nach Stuttgart. «Der Revolutionsenthusiast stellt sich zur Verfügung der Barone von Riedesel aus Darmstadt. Diese Rolle ist das wissenschaftssoziologisch signifikante Los der jungen Intelligenz in der feudalen Gesellschaft; Hegel trifft es gleich Schelling» (Hans Jörg Sandkühler).¹⁸ Schelling bekommt die Stelle im November 1795; die ihm in Aussicht gestellten Reisen nach Frankreich und England finden



Das Tübinger Stift. Anonymer Stich.

wo nicht mehr für Vorbereitung d. Studienjahrs auf
 wenig Zeit.
 den altherbrachten Lehren fortwährend zu sein
 ist, ist ganz unzulässig. Es wäre gut, wenn in
 der Zeit auf ein für allemal gesetzt, das er
 die neuen Lehren nicht, aber auf das er nicht
 die alte fall.
 die Zeit, nach welcher er d. Zeit ist, die ich
 seinen Plan beibehalten. Es würde aber zu vermeiden,
 die in der Philosophie zu verweilen. Jedoch
 veranlassen, was so wenig, da er die Zeit
 so wenig fällt, in der Geschichte der
 Zeit für die Zeit.

über (scallan) können aber Prognose nicht
 abzugeben unzulässig. falls es in der
 mit diesen Umständen zu befassen
 über (scallan)

Leipzig den 18ten
 Febr. 1797.

euer ergebener
 Schelling.

Brief an Geheimrat von Gatzert, den Vormund der beiden jungen Barone von Riedesel, deren Studien Schelling in Leipzig als Hofmeister und Mentor leitete. 1797

nicht statt. Er unterrichtet die jungen Barone bis Anfang März 1796 in Stuttgart. Wohl während dieser Zeit entsteht das sogenannte «Älteste Systemprogramm des deutschen Idealismus», das nur in der Handschrift Hegels überliefert ist. Schellings Autorschaft ist nicht endgültig gesichert, auch Hölderlin und Hegel kommen jeweils als Verfasser in Frage. «Noch jede Zuschreibung, ob an Hegel, Hölderlin oder Schelling, hat trotz vieler Übereinstimmungen Sperriges feststellen müssen.»¹⁹ Am ehesten für Schelling sprechen folgende Sätze aus dem Entwurf: *Ich möchte unserer langsamen an Experimenten mühsam schreitenden Physik einmal wieder Flügel geben. So – wenn die Philosophie die Ideen, die Erfahrung die Data gibt, können wir endlich die Physik im Großen bekommen, die ich von spätern Zeitaltern erwarte.*²⁰

Im Frühjahr 1796 begleitet Schelling seine adligen Zöglinge an die Universität Leipzig. Der Aufenthalt in Leipzig, mit dem die Hauslehrer- bzw. Hofmeisterstellung zu Ende geht, dauert bis zum August 1798. Schelling vertieft sich in das Studium der Mathematik, der Naturwissenschaften und der Medizin. Die neuesten physikalischen, chemischen und medizinischen Forschungsergebnisse, die er in der ihm eigenen Art schnell und gründlich verarbeitet, erwecken in ihm die Idee einer umfassenden philosophischen Synthese von Natur und Geist und damit der Überwindung des Cartesischen Dualismus.

Die Erforschung der Elektrizität und des Magnetismus, auch und gerade im Zusammenhang mit physiologischen Prozessen, hatte im späten 18. Jahrhundert Ergebnisse zutage gefördert, die auf eine verborgene Einheit aller Naturkräfte, im organischen und im anorganischen Bereich, hinzudeuten schienen. Besondere Berühmtheit erlangte die Entdeckung der «Galvanischen Elektrizität» (1791), die auf der Umwandlung chemischer in elektrische Energie beruht. Galvani hatte herausgefunden, daß ein Froschschenkel in Zuckungen gerät, wenn man Nerven- und Muskelenenden mit zwei verschiedenen, miteinander verbundenen Metallen berührt. Man schloß daraus auf eine «tierische Elektrizität» und glaubte dem Geheimnis der Entstehung des Lebens einen Schritt näher gerückt zu sein. Wichtig für die frühen naturphilosophischen Schriften Schellings wurden Lavoisiers Entdeckung der Zusammensetzung der Luft aus Stickstoff und Sauerstoff (1775) sowie der Verbrennung als Oxydationsprozeß (1783), ferner die «Erregungslehre» des schottischen Arztes John Brown sowie die von Karl Friedrich von Kiemeyer aufgestellte Entwicklungslehre. Brown betrachtete jede Krankheit als Symptom einer Störung der Beziehung zwischen den auf den Körper einwirkenden Reizen und dessen Erregbarkeit; Leben überhaupt galt ihm als eine Art Erregungszustand. Die Lehre Browns wurde in den frühen neunziger Jahren von den deutschen Ärzten A. A. Marcus und J. A. Röschlaub (später Freunde Schellings) aufgegriffen. – Der Biologe Kiemeyer (Lehrer von Cuvier, des Begründers der vergleichenden Anatomie) gehörte zu den ersten Naturforschern, die gegen den Gedanken einer übernatürlichen «Lebenskraft» innerhalb der mechanistisch verstandenen Körperwelt den Zusammenhang der organischen Kräfte mit der anorganischen Natur betonten. Im Februar 1793 hatte Kiemeyer in der Karlsschule zu Stuttgart eine Rede gehalten «Über das Verhältnis der organischen Kräfte», die Schelling entscheidend beeinflusste. Der Lebensprozeß wird nach Kiemeyer durch drei Hauptfunktionen bestimmt: Empfindung, Bewegung und Selbsterhaltung; zu letzterer gehören alle Vorgänge, mittels deren der Organismus sich selbst reproduziert, also Ernährung und Ausscheidung, Wachstum, Fortpflanzung usw. Diesen Lebensäußerungen ordnet Kiemeyer die drei organischen Kräfte der Empfindlichkeit (Sensibilität), Erregbarkeit (Irritabilität) und Wiedererzeugung (Reproduktion) zu. Mit diesen Begriffen arbeiteten Physiologie und Biologie in der Kiemeyer-Nachfolge, und auch Schelling verwendet sie häufig. Einer der Kernsätze Kiemeyers lautet: «Die Kraft, durch welche die Entwicklung des Individu-

ums geschieht, ist dieselbe Kraft, durch welche die verschiedenen Organisationen der Erde ins Dasein gerufen werden.»²¹ «Der Grundgedanke Kielmeyers, der in die Naturphilosophie eingeht und in deren Anlage die vollste Empfänglichkeit finden mußte, ist die Idee der Entwicklung, die aus der unorganischen Natur sich zur organischen erhebt und durch das Reich der Organisationen stufenmäßig und stetig fortschreitet zur Erzeugung des Geistes» (Kuno Fischer).²²

Damit sind einige der Strömungen innerhalb der damaligen Naturwissenschaft bezeichnet, die Schelling beschäftigen und ihm die Unzulänglichkeit der mechanistischen Naturbetrachtung seit Descartes vor Augen führen. 1797 schreibt er die *Allgemeine Übersicht der neuesten philosophischen Literatur*, welche er 1809 als *Abhandlung zur Erläuterung des Idealismus der Wissenschaftslehre* erneut herausbringt. Hier zeigt sich bereits die philosophische Grundrichtung: das Bemühen, eine lebendige Synthese von Natur und Vernunft zu finden. In demselben Jahr (1797) erscheinen die *Ideen zu einer Philosophie der Natur*, die erste naturphilosophische Schrift im engeren Sinne, in welche das gesamte naturwissenschaftliche Wissen Schellings zur damaligen Zeit Eingang findet. 1798 veröffentlicht er die zweite große Schrift zur Naturphilosophie: *Von der Weltseele, eine Hypothese der höheren Physik zur Erklärung des allgemeinen Organismus*. Mit dieser erwirbt er sich die Anerkennung Goethes. Schelling greift die Vorstellung von der Weltseele als dem belebenden Urprinzip des Alls auf, wie sie bei Platon, Plotin und Giordano Bruno zutage tritt. Auch hier wird das gesamte naturwissenschaftliche Wissen eingearbeitet, und zwar in dem steten Bemühen, auf spekulativem Wege die angestrebte Einheit der Natur wenigstens näherungsweise zu erreichen. Einige Gewaltigkeiten im analogischen Verknüpfen der Naturphänomene konnten der Anlage der Schrift nach nicht ausbleiben. Schelling wollte mehr, als sich mit den ihm zur Verfügung stehenden Mitteln erreichen ließ. Seinen Eltern schreibt er im September 1797: *Zur Theologie taue ich nicht, weil ich indes um nichts orthodoxer geworden bin*.²³ Davon kündeten seine Schriften auf beredete Weise. Die Theologie liegt «meilenfern».

Im Dezember 1797 lernt Schelling Novalis (Friedrich von Hardenberg) kennen, der ähnlich wie Hölderlin und Hegel von dem Bewußtsein durchdrungen war, an der Schwelle einer neuen Zeit zu stehen, die eine neue Philosophie, ja eine neue Religion bringen werde. Novalis schreibt an seinen Freund Friedrich Schlegel (26. Dezember 1797): «Schelling hab ich kennen gelernt. Freimütig hab ich ihm unser Mißfallen an seinen <Ideen> erklärt. – Er war sehr damit einverstanden und glaubt im zweiten Teil einen höhern Flug begonnen zu haben. Wir sind schnell Freunde geworden. Er hat mich zum Briefwechsel eingeladen. Diese Tage über werde ich auch an ihn schreiben. Er hat mir sehr gefallen – echte Universaltenndenz in ihm – wahre Strahlenkraft – von Einem Punkt in die Unendlichkeit hinaus. Er scheint viel poetischen Sinn zu haben.»²⁴ – Die Bemühungen von Schellings Vater um eine Professur für seinen Sohn in Tübingen schlagen fehl; doch schon im November 1797 kündigt sich die Möglichkeit einer Berufung an die Universität Jena an, für die sich anfänglich wohl



Novalis (Friedrich von Hardenberg). Stich von Eichens

nur Fichte einsetzt. Während eines Aufenthalts in Jena kommt es im Mai 1798 zu einem ersten Gespräch zwischen Schelling und Goethe. Im Tagebuch Goethes wird vermerkt: «Jena, den 28. Mai 1798. Gegen Abend zu Schiller, wohin Niethammer und Schelling kamen. – Jena, den 29. und 30. Mai 1798. Früh mit Dr. Schelling optische Versuche.»²⁵ Goethe findet in Schelling einen lebhaften Bewunderer seiner Farbenlehre. Er setzt sich schließlich für Schellings Berufung nach Jena ein; sein befürwortendes Schreiben an den Minister Voigt veranlaßt Herzog Karl August, eine außerordentliche Professur zu genehmigen. Im Juli 1798 wird Schelling von seinen Hofmeisterpflichten entbunden. Seine erste Wirkungsphase in Jena, dem Zentrum der deutschen nachkantischen Philosophie, dauert von Oktober 1798 bis Mai 1800.

Schelling verläßt Leipzig in der zweiten Augushälfte 1798 und begibt sich zunächst für knapp sechs Wochen nach Dresden, um die dortigen Kunstsammlungen zu studieren. Hier kommt es zur Begegnung mit dem

Frühromatikerkreis um die Gebrüder Schlegel, in dem er begeistert aufgenommen wird und zu dem auch seine spätere Frau Caroline, damals noch verheiratet mit August Wilhelm Schlegel, gehört. Friedrich Schlegel war im Sommer 1797 von Jena nach Berlin gegangen und hatte hier Ludwig Tieck, Friedrich Schleiermacher und Dorothea Veit kennengelernt. Jena und Berlin wurden zu Sammelpunkten der frühromantischen Bewegung, «verknüpft zunächst in der Person Friedrich Schlegels»²⁶. Was die Frühromantiker einte war die gemeinsame Bewunderung für Goethe und Fichte und das Bewußtsein, an einer Zeitenwende zu stehen, die eine lebendige Synthese aller schöpferischen Bestrebungen einleiten werde. Wie erwähnt entsprach dies auch den von Hölderlin, Hegel und Schelling gehegten Gedanken.

Am 5. Oktober 1798 trifft Schelling in Jena ein; die erste Phase der dortigen Lehrtätigkeit «ist ausgezeichnet durch eine philosophische Symbose, wie sie in Schellings Leben kein zweites Mal mehr möglich wird» (Sandkühler).²⁷ Der kaum Vierundzwanzigjährige versteht viele für seine Naturphilosophie zu begeistern; Fichte betrachtet ihn als seinen Mitar-

August Wilhelm Schlegel. Gemälde von Adolf Hohnneck, 1818



Friedrich Schlegel. Kohlezeichnung von Philipp Veit, 1810

beiter, ahnt wohl dessen Andersartigkeit, täuscht sich aber zunächst noch über die Unvereinbarkeit der «Wissenschaftslehre» mit der Naturphilosophie. Im Sommer 1799 muß er Jena verlassen, da man ihn des «Atheismus» verdächtigt; weder Schelling noch Goethe können Fichte helfen und das Peinliche und Unwürdige dieses Vorgangs verhindern. – Zu den Persönlichkeiten, mit denen Schelling in ständigem Kontakt steht, gehören neben Goethe und Schiller die Gebrüder Schlegel und Dorothea Veit (alle drei seit Sommer bzw. Herbst 1799 in Jena), Caroline Schlegel, Ludwig Tieck, Henrik Steffens, Gotthilf Heinrich Schubert, zunächst Fichte und (seit 1801) auch Hegel, um nur die bedeutendsten zu nennen. Das Verhältnis zu Novalis ist distanziert; er könne, sagt Schelling nach Erscheinen des Nachlasses von Novalis, *diese Frivolität gegen die Gegenstände nicht gut ertragen, an allen herumzuriechen, ohne einen zu durchdringen*²⁸. Hinzu kommt die Ablehnung der durch Novalis und Schleiermacher repräsentierten religiösen Tendenzen. 1799 erscheint der *Erste Entwurf eines Systems der Naturphilosophie*, der bereits im Wintersemester 1798/99 geschrieben wurde. Im Herbst 1799 verfaßt Schelling aus erstem



Jena. Ansicht der Stadt im 19. Jahrhundert. Anonymer Stahlstich

Protest gegen Schleiermachers «Reden über die Religion» und Novalis Aufsatz «Die Christenheit oder Europa» das Gedicht *Epikurisch Glaubensbekenntnis Heinz Widerporstens*. Der poetische Versuch, «in Hans Sachs Goethes Manier entworfen» (Friedrich Schlegel)²⁹, soll zunächst in der Frühromantikerzeitschrift «Athenaeum» erscheinen, wird dann aber erst ein Jahr später, und zwar anonym und nur in Auszügen, in Schellings eigener Zeitschrift herausgebracht. Auch Goethe spricht sich gegen das Gedicht aus, wohl wegen der in ihm enthaltenen satirischen Passagen gegen das Christentum, die ihn einen erneuten «Atheismusstreit» befürchten lassen. In dem Schellingschen Poem heißt es unter anderem:

*Weiß nicht wie sie's können treiben,
Von Religion reden und schreiben;
Mag über solchem Zeug nicht brüten,
Will denn unter sie hineinwüten
Und mir nicht von den hohen Geistern
Lassen Verstand und Sinn verkleistern.*³⁰

Der fiktive Heinz Widerporsten gibt sich trotzig-polemisch als Materialist, der sich der religiösen *Grillen* zu erwehren sucht; er verkündet eine Art Naturreligion pantheistischer Prägung:

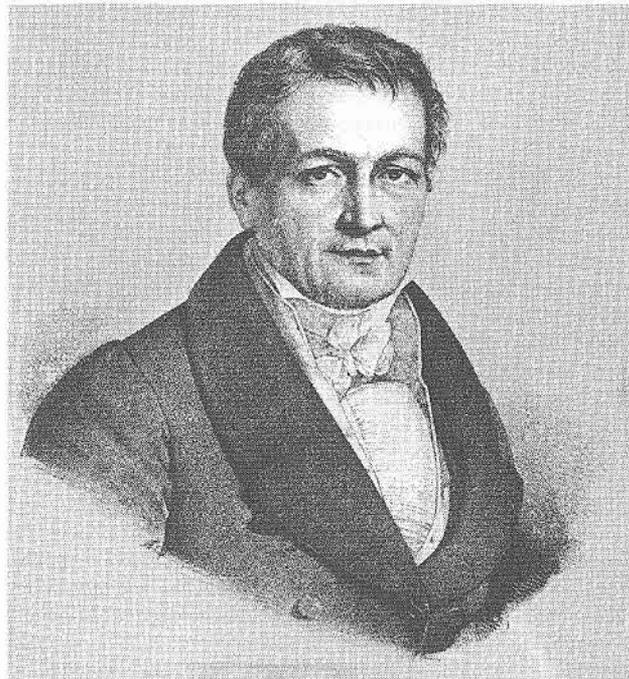
*Drum ist eine Religion die rechte,
Müßt sie im Stein und Moosgeflechte,
In Blumen, Metallen und allen Dingen
So zu Luft und Licht sich dringen,
In allen Höhen und Tiefen
Sich offenbaren in Hieroglyphen.*³¹

Dann legt Schelling-Widerporsten seine naturphilosophische Entwicklungslehre dar:

*Wüßt auch nicht, wie mir vor der Welt sollt grausen,
Da ich sie kenne von innen und außen ...
Steckt zwar ein Riesegeist darinnen,
Ist aber versteinert mit seinen Sinnen,
Kann nicht aus dem engen Panzer heraus
Noch sprengen das eisern Kerkerhaus,
Obgleich er oft die Flügel regt,
Sich gewaltig dehnt und bewegt,*

Ludwig Tieck.

Lithographie von L. Zöllner nach einer Zeichnung von C. Kuchler



*In toten und lebend'gen Dingen
Tut nach Bewußtsein mächtig ringen ...
Hinauf zu des Gedankens Jugendkraft,
Wodurch Natur verjüngt sich wieder schafft,
Ist Eine Kraft, Ein Pulsschlag nur, Ein Leben,
Ein Wechselspiel von Hemmen und von Streben.³²*

Das System des transzendentalen Idealismus, eines der überzeugendsten und geschlossensten Werke Schellings, erscheint im Jahre 1800. Das Werk enthält neben transzendentalphilosophischen auch natur-, geschichts- und kunstphilosophische Überlegungen. Die Kunst wird hier, ganz im Sinne der Frühromantik, zum *Organ der Philosophie*³³ erklärt; im Kunstwerk manifestiere sich *die Identität der bewußten und der bewußtlosen Tätigkeit*³⁴. *Die objektive Welt ist nur die ursprüngliche, noch bewußtlose Poesie des Geistes; das allgemeine Organon der Philosophie – und der Schlußstein ihres Gewölbes – die Philosophie der Kunst.*³⁵ *Die Ansicht, welche der Philosoph von der Natur künstlich sich macht, ist für die Kunst die ursprüngliche und natürliche. Was wir Natur nennen, ist ein Gedicht, das in geheimer wunderbarer Schrift verschlossen liegt. Doch könnte das Rätsel sich enthüllen, würden wir die Odyssee des Geistes darin erkennen, der wunderbar getäuscht, sich selber suchend, sich selber flieht; denn durch die Sinnenwelt blickt nur wie durch Worte der Sinn, nur wie durch halbdurchsichtigen Nebel das Land der Phantasie, nach dem wir trachten ... Die Natur ist dem Künstler nicht mehr, als sie dem Philosophen ist, nämlich nur die unter beständigen Einschränkungen erscheinende idealische Welt, oder nur der unvollkommene Widerschein einer Welt, die nicht außer ihm, sondern in ihm existiert.*³⁶

Im Frühjahr 1800 erscheint zum erstenmal die von Schelling herausgegebene *Zeitschrift für spekulative Physik*. Gleichzeitig lösen sich die bis dahin engen Beziehungen zum Schlegel-Kreis; persönliche Probleme und Zwistigkeiten brechen auf, wesentlich mitverursacht durch die Liebe zwischen Schelling und Caroline Schlegel, deren Ehe mit August Wilhelm Schlegel erst im Mai 1803 geschieden wird. Schelling heiratet die fast zwölf Jahre ältere Frau im Juni 1803. – Für das Sommersemester 1800 wird Schelling beurlaubt; er geht nach Bamberg, widmet sich dort medizinischen Studien und hält auch naturphilosophische Vorlesungen. Unmittelbarer Reiseanlaß ist eine gefährliche Erkrankung Carolines, die mit ihrer Tochter eine Badereise nach Bad Boklet in Franken antritt, auf der sie Schelling bis nach Bamberg begleitet. Das Verhältnis Schellings zu Caroline Schlegel und ihrer Tochter Auguste Böhmer (geb. 1785, aus der ersten Ehe mit Böhmer) zeigt eine wechselseitige tiefe Herzlichkeit, soweit sich dies aus den Briefen ersehen läßt. Vorübergehend scheint gar Caroline den Gedanken gehegt zu haben, Schelling mit ihrer Tochter zu verheiraten. Auf jeden Fall standen auch Auguste Böhmer und Schelling einander sehr nahe. So ist es für ihn ein Schock, als er von dem unerwarteten Tod der Fünfzehnjährigen am 12. Juli 1800 erfährt. Überdies tauchen



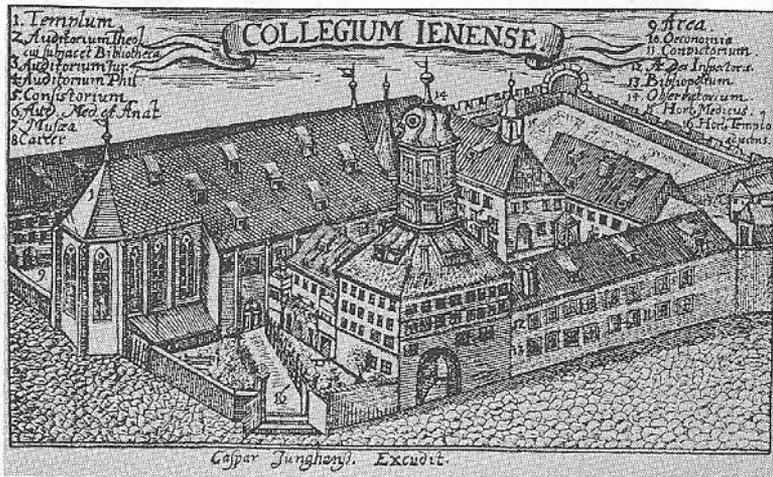
*Caroline Schelling (geb. Michaelis, geschiedene Schlegel).
Stich von Weger nach dem Gemälde von Tischbein*

kurz darauf Gerüchte auf, Schelling habe eine mögliche Rettung Augustes verhindert, weil er auf dilettantische Weise versucht hätte, diese mit den Mitteln der Brownschen Erregungslehre zu heilen. In Bamberg hatte Schelling Kontakt aufgenommen mit den Medizinern Marcus und Röschlaub und sich von deren Experimenten auf der Basis der Lehre Browns

begeistert gezeigt. Umgekehrt konnte er die beiden Mediziner von den Grundgedanken seiner Naturphilosophie überzeugen. Gegen den Vorwurf, schuld am Tode Auguste Böhmers zu sein, wehrt er sich empört und verbittert.

Als Schelling im Oktober 1800 seine Vorlesungstätigkeit in Jena wieder aufnimmt, ist der alte Freundeskreis weitgehend zerstört. Insbesondere Friedrich Schlegel und Dorothea Veit stellen sich zunehmend gegen Schelling; Caroline und Dorothea sind hoffnungslos zerstritten und miteinander verfeindet. Hinzu kommen fortwährende Querelen mit den Herausgebern der «Allgemeinen Literaturzeitung», die bereits 1799 angefangen haben, sowie der offen ausbrechende theoretische Streit mit Fichte, welcher sich an einem zunächst gemeinsam geplanten Zeitschriftenprojekt entzündet. Hegel stellt sich mit seiner Erstlingsschrift «Differenz des Fichteschen und Schellingschen Systems der Philosophie» ganz auf die Seite seines Freundes. Die enge Zusammenarbeit zwischen Hegel und Schelling beschleunigt die Loslösung von Fichte. 1801 veröffentlicht Schelling die *Darstellung meines Systems der Philosophie*. Das Identitätssystem – also die Lehre von der Einheit von Subjekt und Objekt im Sein und Erkennen – nimmt erste Formen an. 1802 erscheint *Bruno oder über das göttliche und natürliche Prinzip der Dinge. Ein Gespräch*. Hier entwickelt Schelling seine Identitätsphilosophie in Dialogform; einer der Dialogpartner, Bruno, verkündet die Schellingsche Sicht. Die starke Beeinflussung durch Giordano Brunos Dialog «Von der Ursache, dem Prinzip und dem Einen» ist unverkennbar. Mit Recht spricht Werner Beierwaltes hier von einer «Transformation zentraler Brunoscher Gedanken und deren neuplatonischer Implikationen in den Horizont der Identitäts-

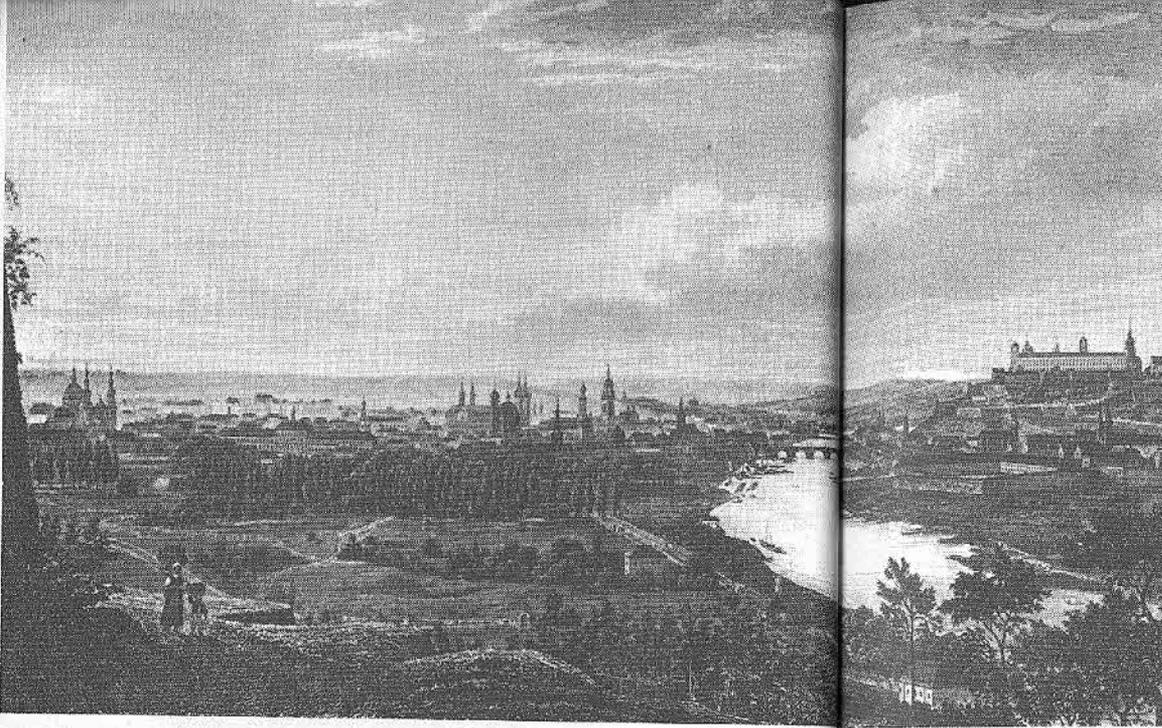
Die Universität von Jena. Kupferstich von Caspar Junghans



Dorothea Schlegel (geb. Mendelssohn, geschiedene Veit).
Anonymes Pastellbild 1798

philosophie»³⁷. Gleichfalls 1802 gibt Schelling mit Hegel das *Kritische Journal der Philosophie* heraus. Die Zusammenarbeit der beiden Freunde ist eng, ihre wechselseitige Beeinflussung erheblich. Dennoch ist Schelling im Ganzen der dominierende Teil, die Grundlegung des «objektiven Idealismus» – in bewußter Abgrenzung zum «subjektiven Idealismus» Fichtes – ist wesentlich sein Werk. Die Funktion Hegels ist die eines Schülers und Mitarbeiters, der erst allmählich seinen eigenen Weg geht.

Die Streitigkeiten mit der Jenaer Literaturzeitung erreichen einen Höhepunkt, als diese 1802 einen Aufsatz abdruckt, in dem die Einwirkungen der Naturphilosophie auf die Medizin an der Bamberger Akademie verspottet werden. Unter dem Einfluß von Marcus und Röschlaub hatten sich in Bamberg junge Mediziner der Schellingschen Lehre bemächtigt und diese, phrasenhaft verkürzt, in arroganter Polemik gegen die herrschende Medizin vorgebracht. In dem Aufsatz wird der Versuch unternommen, den «sittlichen und wissenschaftlichen Unfug auf dem Kathed-



Würzburg.
Unbezeichneter Stahlstich, 1840

der der Bamberger medizinischen Fakultät»³⁸ unter Heranziehung von Auszügen aus Promotionsarbeiten zu entlarven. Schelling reagiert in maßloser Schärfe: er degradiert die Kritiker zum geistigen Pöbel und wirft ihnen totales Unverständnis und Barbarei vor. Franz Berg, Professor in Würzburg, veröffentlicht ein anonymes Pamphlet mit dem Titel «Lob der allerneuesten Philosophie», in dem die Naturphilosophie lächerlich gemacht wird. – Es ist schwer, dieser ersten großen Auseinandersetzung um die Naturphilosophie Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, weil von beiden «Lagern» der Boden der Sachlichkeit zugunsten der moralischen Verunglimpfung des Gegners verlassen wurde. Sicher ist, daß die Naturphilosophie von Anfang an die Gefahr in sich barg, suggestive Vereinfachungen an die Stelle ernsthafter Forschung zu setzen. Dieser Gefahr sind viele erlegen und haben so, wie auch Schelling bald erkannte, den schöpferischen Grundansatz der Naturphilosophie unkenntlich gemacht und dieser selbst erheblichen Schaden zugefügt. Schelling ist von der «Schuld» an dieser Entwicklung nicht ganz freizusprechen. Hinzu kommt, daß wohl immer fanatische Anhänger und Wirrköpfe aller Art, die sich einer bestimmten philosophischen Lehre annehmen, diese verdunkeln und veranstalten.

Im April 1803 zeichnet sich die Möglichkeit einer Berufung Schellings nach Würzburg ab, die insbesondere Marcus betreibt. Schelling verläßt Jena im Mai; er und Caroline heiraten am 26. Juni. Der zunächst gehegte Plan, gemeinsam nach Italien zu reisen, wird durch die endgültige Zusage der ordentlichen Professur in Würzburg durchkreuzt. Im «Reichsdeputationshauptschluß» zu Regensburg fällt Würzburg an Bayern, «dessen aufgeklärtes Herrscherhaus dort neben Landshut eine zweite, moderne, vom Klerikalismus unbeeinflusste Landesuniversität aufzubauen versucht»³⁹. Andere Berufungen ergehen an den Juristen Hufeland sowie an Paulus und Niethammer als Theologen. Auch Mediziner werden berufen, unter ihnen Marcus und Röschlaub aus Bamberg. Eschenmayer, Stefens, G. H. Schubert, L. Oken und andere stoßen hinzu; ein neuer Kreis bildet sich um den Begründer der Naturphilosophie. Schelling veröffentlicht die *Vorlesungen zur Methode des akademischen Studiums* (1803), die den eindrucksvollen Versuch darstellen, die akademischen Forschungszweige auf eine einheitliche philosophische Grundlage zu beziehen. Das Jahr 1804 bringt die Abhandlung über *Philosophie und Religion*, in der sich bereits eine Erweiterung der Naturphilosophie ankündigt, sowie das *System der gesamten Philosophie und der Naturphilosophie insbesondere*.

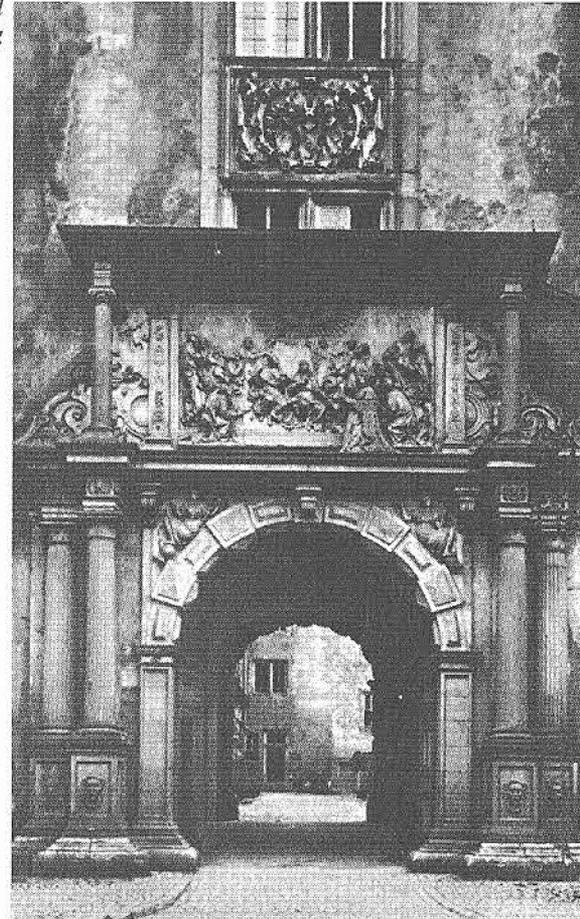


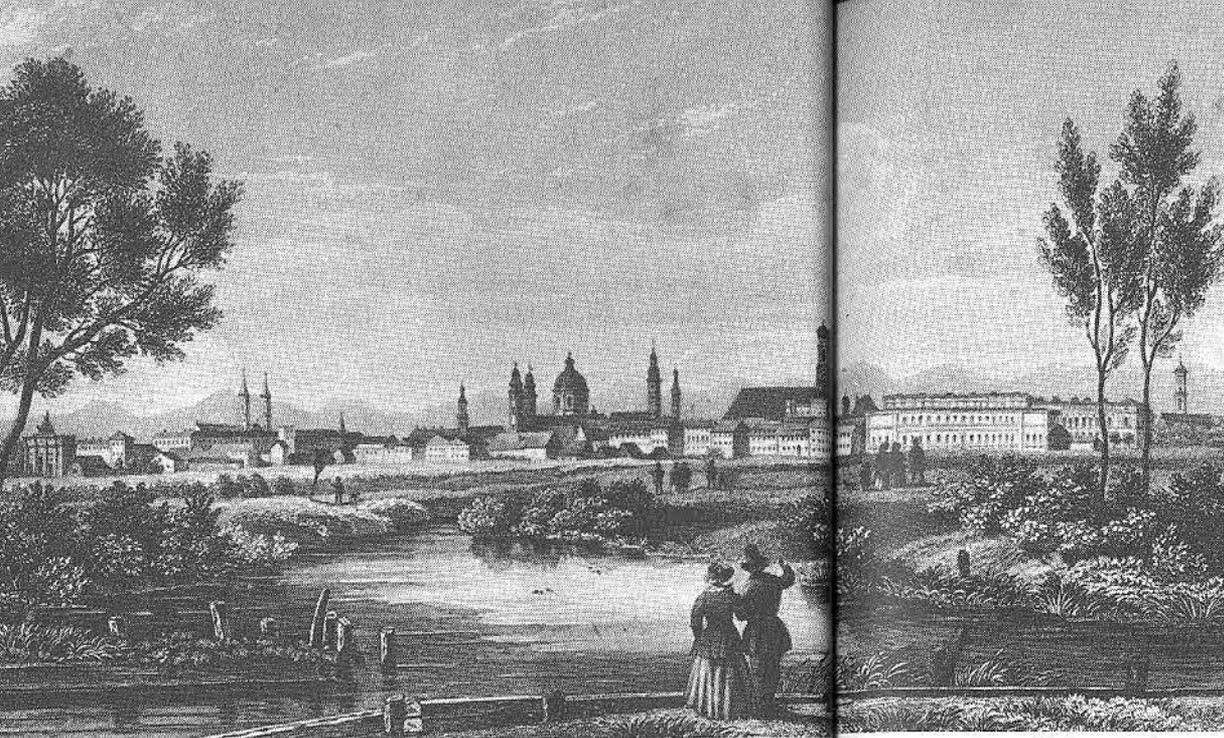
Adalbert Albert Marcus. Anonymer Stich

Die Schrift enthält die umfangreichste Darstellung der naturphilosophischen Grundpositionen, die sich im Werk Schellings findet; sie wird erst im Nachlaß veröffentlicht. Seit 1805 gibt Schelling mit Marcus die *Jahrbücher der Medizin als Wissenschaft* heraus; hier werden die *Aphorismen zur Einleitung in die Naturphilosophie* und die *Aphorismen über die Naturphilosophie* (1806) veröffentlicht. – Schellings Lehrtätigkeit in Würzburg beginnt im Wintersemester 1803/04 und endet im Frühjahr 1806. Die mit den Vorlesungen verbundenen philosophischen Übungen veranlassen ihn in einem Brief an Hegel zu der Bemerkung: *Der Geist der Studierenden ist noch weit von dem in Jena herrschenden entfernt, und sie finden die Philosophie noch gewaltig unverständlich.*⁴⁰ Die Zeit in Würzburg ist eine Phase gesteigerter Produktivität. Daß in zunehmendem Grade theosophische und religiöse Elemente in das Werk Schellings einfließen, haben viele bedauert oder gar als Abkehr von der eigentlichen Naturphilosophie interpretiert. Die sich in Würzburg vollziehende Umschichtung kommt zunächst einer Erweiterung gleich. So spricht Schelling in *Philosophie und Religion* von der Wiederverkörperung der Seelen (auch auf anderen Gestirnen), wertet die Sinnenwelt als Abfall vom Absoluten – um nur

zwei Beispiele für die genannte Erweiterung anzuführen. Dies hat manche befremdet, andere dagegen erst für das Schellingsche Denken gewonnen. Der einstige Verfasser des Gedichts *Epikurisch Glaubensbekenntnis Heinz Widerporstens* wird zum Wortführer einer Romantik, der es um eine religiöse Erneuerung, um die Einbeziehung des Spirituellen in die Philosophie zu tun ist. Schelling gewinnt neue Feinde, und es kommt zu einem Verweis von seiten der Regierung mit peinlichen und demütigenden Folgen. Auch in Würzburg sind Fehden mit geistigen Widersachern eine dauerhafte Begleiterscheinung des streitbaren Philosophen. Der katholische Klerus macht gegen ihn Front, und auf der anderen Seite verübeln ihm die Protestanten um den Theologen Heinrich Eberhard Gottlob Paulus seine romantisch-religiösen Tendenzen, die in ihren Augen einem Renegatentum gleichkommen. Die Freundschaft mit Röschlaub zerbricht, und jene Schriften häufen sich, in denen die Schellingsche Phi-

Das Portal
der Universität Würzburg





München. Anonymer Stahlstich,
1. Hälfte des 19. Jahrhunderts

losophie in schärfster Form attackiert wird. Auch Fichte ist längst zum prononcierten Gegner der Identitäts- und Naturphilosophie geworden.

Der Wunsch Schellings, Würzburg den Rücken zu kehren, wird verstärkt durch die Veränderung der politischen Situation: Nach dem Frieden von Preßburg (26. Dezember 1805) wird Bayern, welches auf der Seite Frankreichs gegen Österreich gekämpft hat, zum Königreich erhoben und vergrößert. Der Rheinbund, unter dem Protektorat Napoleons stehend, bedeutet das Ende des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation; Bayern wird der mächtigste der Rheinbundstaaten. Im Frieden von Preßburg geht das Bistum Würzburg an den Großherzog von Toskana, den Bruder Kaiser Franz' II.; Schelling weigert sich, den Eid auf die neue Regierung abzulegen, er will in Bayern bleiben und bekundet seinen Anspruch auf eine Entschädigung für die verlorengelassene Professur. Man bietet ihm schließlich an, in die Münchener Akademie der Wissenschaften aufgenommen zu werden. Schelling nimmt an, obwohl er in München viele Gegner hat. Er verläßt Würzburg am 17. April 1806, Caroline folgt in der zweiten Maihälfte nach.

Schelling bleibt in München bis 1820, dann geht er für sieben Jahre nach Erlangen, um anschließend wieder nach München zurückzukehren.

Als er München für immer verläßt (Herbst 1841), steht er im 67. Lebensjahr. Während der ersten Phase in München, 1806 bis 1820, geht er keiner akademischen Lehrtätigkeit nach. Immerhin macht ihn die Rede *Über das Verhältnis der bildenden Künste zu der Natur* vom 12. Oktober 1807 zum Generalsekretär der 1808 gegründeten Akademie der bildenden Künste. – Im Jahre 1806 veröffentlicht er die Schrift *Darlegung des wahren Verhältnisses der Naturphilosophie zu der verbesserten Fichteschen Lehre*, wodurch der endgültige und öffentliche Bruch mit Fichte vollzogen wird. Ein Jahr später führt die Polemik Hegels gegen die Identitätsphilosophie in der Vorrede zur «Phänomenologie des Geistes» zur Trennung von dem einstigen Freund. Zwar versucht Schelling einzulenken, indem er die Kritik Hegels weniger auf sich als auf seine Epigonen bezieht, doch läßt Hegel keinen Zweifel an der schroffen Abgrenzung von diesem Kernstück des Schellingschen Denkens. Spätere Zusammenkünfte in den Jahren 1812, 1815 und 1829 können die Kluft nicht überbrücken. Das letzte Treffen verläuft harmonisch; offenkundig ist die Philosophie dabei völlig ausgeklammert worden. – Schon in der Anfangsphase in München nimmt Schelling Kontakt auf mit Franz von Baader, einem Philosophen und Mediziner, der 1798 begeistert auf die Weltseelen-Schrift

reagiert hatte und sich mit Nachdruck für das Denken Jakob Böhmes einsetzt. Die mystisch-theosophische Ausrichtung Baaders verstärkt analoge Tendenzen in Schelling, die schon in Würzburg zutage traten. Nach Spinoza und Giordano Bruno gewinnt nun der Mystiker und Theosoph Jakob Böhme maßgeblichen Einfluß auf die Schellingsche Philosophie. Am Ende der polemischen Schrift gegen Fichte nimmt Schelling gleichsam Abschied von der bisherigen Form akademischer Gelehrsamkeit: *Der alte Vertrag unter den Gelehrten ist erloschen und bindet uns nicht mehr; denn sie haben ihn selbst durch ihr Tun an uns gebrochen, und es ist allewege ein neuer Bund. Jetzt hilft nicht mehr Wehren und Zudecken, denn die Frucht, die reif ist, bricht mit Macht an den Tag.*⁴¹ Die Sphäre des Spirituellen und der esoterischen Religiosität gewinnt in zunehmendem Maße Gewalt über das Schellingsche Denken, ohne daß allerdings dessen Fundament, also Natur- und Identitätsphilosophie, aufgegeben wird. Man hat dies häufig nicht klar genug gesehen: das früher Ausgeklammerte vertieft und vergeistigt die Naturphilosophie, die als solche bestehen bleibt. Die Wendung zur Religionsgeschichte und Religionsphilosophie zeichnet sich bereits 1804 ab, rückt aber erst seit 1806 in den Mittelpunkt des Denkens. Schelling bricht mit den alten Tabus der Gelehrten, indem er jene vom Rationalismus verächtlich behandelten Bereiche des Seins, unter anderem das Phänomen der Magie, in die philosophische Betrachtung einbezieht und derart dem «kulturellen Untergrund» entreißt.

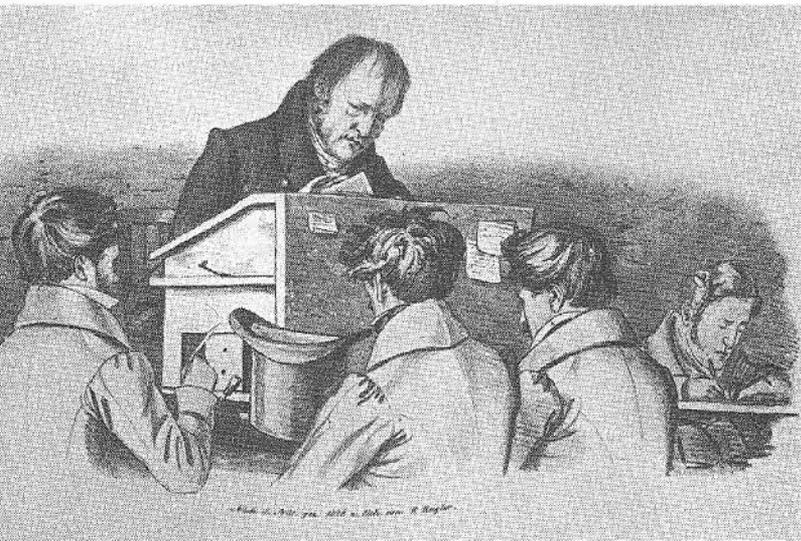
Unter den Anhängern Schellings hebt sich die Gestalt Gotthilf Heinrich Schuberts hervor, der ihm noch aus der Jenaer Zeit verbunden ist. Schubert veröffentlicht im Jahre 1808 seine «Ansichten von der Nachtseite der Naturwissenschaft», 1814 «Die Symbolik des Traumes». Beide Werke haben der Tiefenpsychologie und Traumforschung des 20. Jahrhunderts entscheidend vorgearbeitet. Ein weiterer Schelling-Schüler von Rang ist der Mediziner Lorenz Oken, der mit Schubert viele Gemeinsamkeiten aufweist. Schubert wirkt seit 1809 in Nürnberg, seit 1819 in Erlangen. – Ein Wiedersehen Schellings mit August Wilhelm Schlegel im Dezember 1807 verläuft ohne Spannungen; alte Beziehungen zu Ludwig Tieck und Johann Wilhelm Ritter werden erneuert. Bei Tieck macht Schelling die Bekanntschaft von Clemens Brentano und seiner Schwester Bettina, die später Achim von Arnim heiratet. Caroline und Bettina finden kein Verhältnis zueinander, auch ist Bettina offenkundig abgestoßen von der Art, wie das Ehepaar Schelling auftritt, von der nahezu abgöttischen Verehrung, welche Caroline ihrem Mann gegenüber zu erkennen gibt. Schelling hatte seit seiner Jenaer Lehrtätigkeit ein ausgeprägtes philosophisches Sendungsbewußtsein, das er keineswegs zu verhehlen trachtete; dies wurde von vielen als Überheblichkeit und Arroganz gewertet. Hinzu kam die kompromißlose Schärfe seiner Polemik, wenn er sich angegriffen fühlte. Die Abneigung gegen Schelling behält auch die spätere Bettina von Arnim in ihren Berliner Jahren bei. Dessen ungeachtet muß in der Rückschau auf die romantische Bewegung als Ganzes gesagt werden, daß sowohl Schelling als auch Bettina von Arnim, auf jeweils ande-



Bettina von Arnim (geb. Brentano).
Radierung von Ludwig Emil Grimm, 1809

rer Ebene, den utopischen Impuls der Frühromantik weiterzutragen vermochten.

Im Frühjahr 1809 erscheinen die *Philosophischen Untersuchungen über das Wesen der menschlichen Freiheit*, die an anderer Stelle eingehend zu behandeln sein werden. – Am 7. September 1809 stirbt Caroline, wodurch Schelling in eine existentielle Krise gestürzt wird, von der er sich nur langsam erholen kann. Mit dem Urphänomen des Todes und der Fortdauer des Menschen nach dem Tode setzt er sich in der Schrift *Clara oder über den Zusammenhang der Natur mit der Geisterwelt* sowie in den Stuttgarter Privatvorlesungen (1810) auseinander. Der Tod wird für Schelling zur Wiederherstellung der eigentlichen Wesenheit des Menschen, zum Übergang in eine höhere Potenz; was nach dem Tode fortlebt, ist die von allen Schlacken des Zufälligen und Erscheinungsgebundenen befreite Individualität in konzentriertester Form. An die Stelle des Gedankens der Wiederverkörperung (Palingenesie) treten Spekulationen über ein Stufenreich der Bewußtseins- und Realitätsgrade nach dem Ableben.



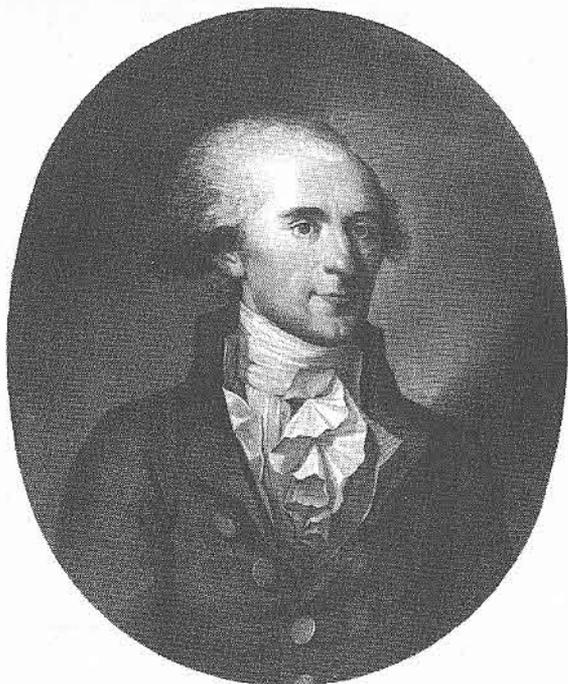
Hegel bei der Vorlesung. Lithographie von F. Kugler, 1828

Von Januar bis Oktober 1810 hält sich Schelling in Stuttgart auf; nach München zurückgekehrt, beginnt er die Arbeit an den *Weltaltern*, die unvollendet bleiben und erst im Nachlaß veröffentlicht werden. Zwar kündigen Messekataloge das Erscheinen der *Weltalter* bei Cotta in Tübingen bereits 1811 an, andere Ankündigungen folgen – doch die Publikation bleibt aus. Die Gesamtanlage des Werkes, die Spannweite und Tiefe seiner Thematik legen den Gedanken an eine prinzipielle Unvollendbarkeit nahe. Was Schelling hier denkerisch zu bewältigen versucht, ist nichts Geringeres als die Geschichte der Selbstoffenbarung Gottes in der Welt. Schon in den Stuttgarter Privatvorlesungen klingt das Grundthema an: *Wir können nun zum voraus sagen, daß eigentlich der ganze Prozeß der Welterschöpfung, der noch immerfort der Lebensprozeß in der Natur und in der Geschichte – daß dieser eigentlich nichts anderes als der Prozeß der vollendeten Bewußtwerdung, der vollendeten Personalisierung Gottes ist.*⁴² Schöpfung als Bewußtwerdungsprozeß des Göttlichen, als Entfaltung des Absoluten in der Zeit, an deren Ende die Aufhebung des Unbewußten (im Göttlichen und in der Natur) steht bzw. dessen Zurückbindung in die Einheit – so stellt sich, formelhaft verkürzt, die Schellingsche Grundkonzeption dar. Die *Weltalter* sind die Perioden oder Stufen der göttlichen Selbstoffenbarung, geboren aus dem Urwiderspruch im Absoluten vor aller Zeit, die sich als Zeit manifestieren. Damit hoffte Schelling, Wirklichkeit und Wirksamkeit des Göttlichen im Weltprozeß sinnfällig zu machen, wobei sich dieser zunehmend auf den Geschichtsprozeß

verkürzt. Das Gestirn Erde wird zum Schauplatz des gottgewirkten Geschehens, der Kosmos als Ganzes wird eigentümlich in den Hintergrund gerückt, das Universum, noch im Jahre 1804 ein Objekt höchster Bewunderung, erscheint nunmehr als etwas dem Menschen Fremdes, als *falsch Erhabene*, wie es in der Einleitung zur *Philosophie der Mythologie* heißt.⁴³ Gerade in der *Kontraktion*, in der Zusammenziehung und Beschränkung auf die Endlichkeit sieht Schelling seit den *Weltaltern* die Realität des göttlichen Wirkens. Dieser Schellingsche «Geozentrismus» bedingt eine Wendung zur konkreten Geschichte, die zunehmend als Religionsgeschichte verstanden wird. – Die gedanklichen Parallelen zu Hegel sind unverkennbar, doch werden auch die Differenzen deutlich: Hegels Konzeption klammert die Dimension des Irrationalen, des Unbewußten und Spirituellen aus; nur dies ermöglicht ihm die konstruktive Lösung einer schon im Ansatz gleichsam eindimensionalen Aufgabe. Für Schelling ist der Hegelsche Rationalismus ein monströser Irrweg, die Verzerrung und Verunstaltung seiner (also Schellings) Philosophie.

Nur das erste Buch der *Weltalter* wird in wiederholten Ansätzen und Entwürfen ausgearbeitet; schließlich münden die Kerngedanken in die *Philosophie der Mythologie* und die *Philosophie der Offenbarung* – Werke, die je nach Blickwinkel als Symptome der Vollendung oder aber des Scheiterns und der Ohnmacht des Schellingschen Denkens gedeutet werden können.

1811/12 kommt es zu einer scharfen Kontroverse mit Friedrich Heinrich Jacobi, der in Schelling den Protagonisten einer pantheistischen, potentiell atheistischen Philosophie bekämpft, welche die Freiheit des Menschen leugnet. 1811 erscheint die Schrift «Von den göttlichen Dingen und ihrer Offenbarung», ein Frontalangriff auf die Schellingsche Philosophie. Jacobis Ausgangspunkt ist die prinzipielle Unerkennbarkeit des Göttlichen; dieses müsse von jeder Verbindung mit der Natur ferngehalten werden. Die These Schellings, daß sich Gott in der Natur manifestiere und daß diese Manifestation dem philosophischen Erkennen zugänglich sei, wird als Hybris und Anmaßung schroff zurückgewiesen. Schelling reagiert binnen weniger Wochen auf den Angriff; er veröffentlicht die Kampfschrift *Denkmal der Schrift von den göttlichen Dingen etc. des Herrn Friedrich Heinrich Jacobi*. Hier wird die Position Jacobis in höchst zugespitzter Polemik, stilistisch glanzvoll, als unhaltbar herausgestellt. Der Streit verursacht große Erregung, wie unter anderem aus dem Briefwechsel Schellings mit seiner Freundin (und späteren Ehefrau) Pauline Gotter hervorgeht. In einem ihrer Briefe heißt es: «Welche Sensation erregt Ihr Buch, bester Schelling! In Jena hat es eine solche Bewegung in die Gemüter gebracht, daß seit seiner Erscheinung an nichts anderes gedacht, von nichts anderem geredet, nur für und wider gestritten wird. Der größte Teil schlägt sich mit Feuer und Flamme zu Ihrer Fahne, und nur wenige ergreifen Jacobis Partei. Auch Goethe soll sich freuen, daß die Wahrheit siegt.»⁴⁴ Goethe ergreift öffentlich nicht eindeutig Partei, obwohl er die Schellingsche Position teilt. An Jacobi schreibt er: «Ich würde die alte Reinheit und Aufrichtigkeit verletzen, wenn ich Dir verschweige, daß



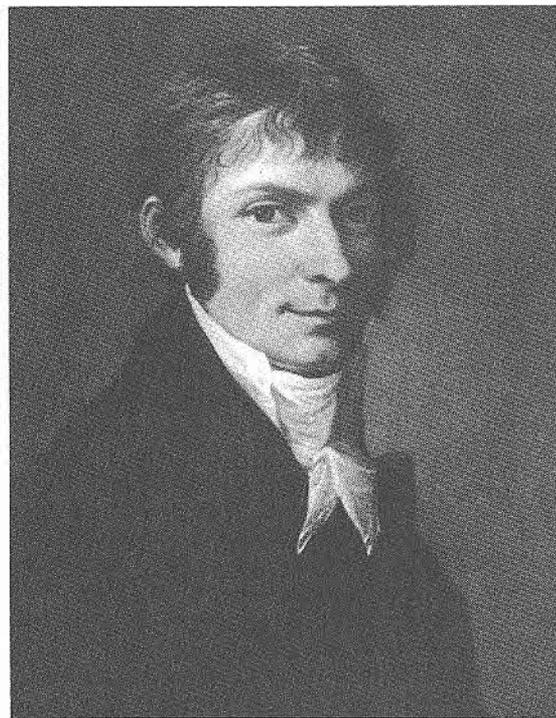
Friedrich Heinrich Jacobi. Kupferstich von Tholett

mich das Büchlein ziemlich indisponiert hat.»⁴⁵ Das «Büchlein» ist die Streitschrift gegen Schelling. Jacobi selbst reagiert empört und verletzt; an Fries schreibt er: «Ich werde dem Nichtswürdigen nichts antworten; alle meine hiesigen Freunde sind der Meinung, daß ich es ohne Verletzung meiner Würde nicht könne.»⁴⁶ Viele, die in der Sache mit Schelling konform gehen, kritisieren die ungewöhnliche Schärfe seiner Polemik. In einem Brief an Georgii schreibt Schelling dazu: *Was mich eigentlich antrieb, und, wenn Sie wollen, in eine Begeisterung des Zorns versetzte, ist die nachteilige Wirkung dieses Mannes in bezug auf religiöse Überzeugung. Gerade diese Lau- und Halbheit ist es, durch welche unser Zeitalter zu Grunde gegangen.*⁴⁷ Innerhalb des Schellingschen «Lagers» zeigt sich nur Henrik Steffens einschränkungslos begeistert von der Schrift gegen Jacobi: Schelling habe «nie etwas Tieferes und zugleich Klareres geschrieben»⁴⁸.

Am 11. Juni 1812 heiratet Schelling die vierzehn Jahre jüngere Pauline Gotter, die Tochter eines Jugendfreundes von Goethe, die auch Schellings erster Frau Caroline freundschaftlich verbunden war. Am 17. Dezember 1813 wird der erste Sohn geboren. – Die Vollendung der *Welta*

häufig angekündigt, kommt nicht zustande; eine neu gegründete Zeitschrift (*Allgemeine Zeitschrift von Deutschen für Deutsche*) erweist sich als erfolgloses Unternehmen. Der am 12. Oktober 1815 in der Bayerischen Akademie der Wissenschaften gehaltene Vortrag *Über die Gottheiten von Samothrake* gibt sich als *Beilage zu den Welta*tern, die gar nicht vorliegen. Die hier eingeleitete religionsphilosophische Interpretation des griechischen Mythos nimmt bereits Gedanken der *Philosophie der Mythologie* vorweg.

Es wird still um den einst gefeierten Philosophen; mehr und mehr zieht sich Schelling zurück, das von ihm Geschriebene genügt den eigenen Ansprüchen nicht mehr und bleibt daher fragmentarisch und unveröffentlicht. Zudem zerschlagen sich seine Hoffnungen, in Jena bzw. Tübingen eine Professur anzutreten. Auch die jahrelange Freundschaft mit Baader kühlt sich ab; selbst den Freunden und Vertrauten, soweit sie noch vorhanden sind, bleibt dunkel, was Schelling im letzten will, worauf sein Denken hinausläuft. Die Mißverständnisse häufen sich und vergrößern die Einsamkeit Schellings. Als Schubert allen Ernstes fragt, ob er zum Katholizismus übergetreten sei, bekundet Schelling sein Befremden und

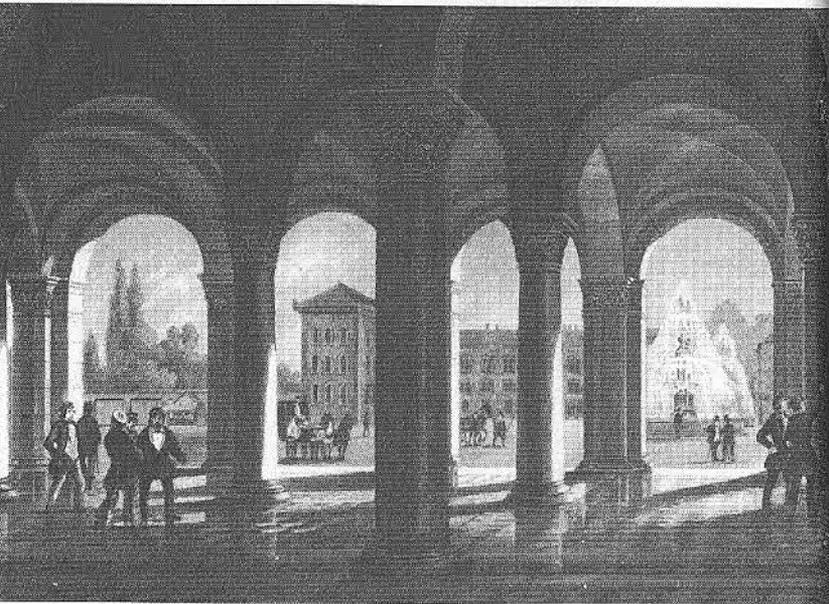


Henrik Steffens.
Gemälde von
A. Lorentzen, 1804

seine Enttäuschung. – Nicht nur die philosophische, auch die politische Haltung Schellings bleibt vielfältigen Fehldeutungen ausgesetzt. Zwar lehnt er jedwede Form des gewaltsamen Umsturzes ab, weil dies seiner Vorstellung von historischer Entwicklung zuwiderläuft, aber das macht ihn nicht zum Reaktionär, wie man es zuweilen sehen will. Er weist die reaktionären Karlsbader Beschlüsse von 1819 zurück, wendet sich aber auch gegen die von ihnen Betroffenen; hinter deren Opposition glaubt er *die dürrn altjakobinischen Ansichten und die seichte Aufklärung wahrzunehmen, die alles Tiefere in Wissenschaft, Religion und Staat vertilgen möchte.*⁴⁹

Im Spätherbst 1820 schließlich verläßt er München und geht nach Erlangen, wo er die Stellung eines Honorarprofessors einnimmt, also keinen festen Lehrverpflichtungen unterworfen ist. Er bleibt sieben Jahre, erneuert alte Verbindungen (etwa mit Schubert) und erwirbt neue Schüler. Vorlesungen werden nur in den Jahren 1821 bis 1823 gehalten. Schelling gibt einen der *Weltalter*-Entwürfe bekannt; im Sommersemester 1821 liest er über die *Philosophie der Mythologie*, ein Jahr später erfolgen die Vorlesungen zur Philosophiegeschichte, in denen er unter anderem seine eigene Naturphilosophie als nunmehr historisches Phänomen darstellt und aus den Fragestellungen der nachkantischen Zeit heraus entwickelt. Zu seinen Schülern in Erlangen gehört August Graf von Platen-Haller-

Das Vestibül der Münchener Universität. Stahlstich um 1850



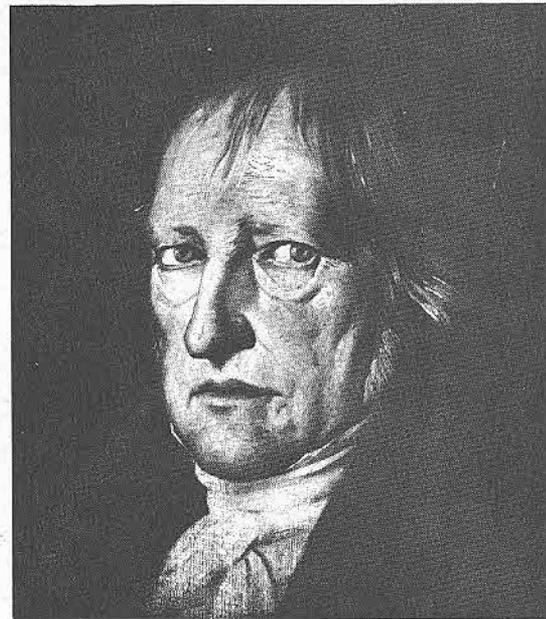
münde, der als Dreiundzwanzigjähriger nach Erlangen gekommen war (1819) und hier zu einem begeisterten Anhänger Schellings wurde. Er widmet dem verehrten Lehrer sein erstes Drama, bei dessen Uraufführung dieser zugegen ist. In seinem Tagebuch berichtet Platen über die ersten Vorlesungen Schellings im Januar 1821: «Dieser außerordentliche Mann verbreitet ein reiches, unabsehbares Leben über die ganze Universität. Sein erstes Collegium nach vierzehnjährigem Stillschweigen hielt er am 4. Januar (1821) noch im glückschen Hörsaal, der aber die Menge nicht fassen konnte. Er liest von 5 Uhr des Abends an bis 6 oder 7 Uhr. Lange vor 5 Uhr waren alle Bänke voll Sitzender und alle Tische voll Stehender. Das Gedränge an der Tür war so groß, daß sie ausgehoben wurde. Viele, die nicht mehr hereinkonnten, hielten die Gangfenster offen, um von außenher zuzuhören. Fast alle Professoren waren gegenwärtig. Endlich kam er, und die Eintrittsrede, die er hielt, bezog sich auf seine bisherigen Verhältnisse, auf seine in der Stille gepflogenen Forschungen in München, und sein Verlangen wieder öffentlich aufzutreten. Sodann begann er die Einleitung zu seinem Vortrage, den er als *initia universae philosophiae* (Anfangsgründe der allgemeinen Philosophie) angekündigt. Den folgenden Tag beschloß er diese Einleitung und sprach von den Forderungen, die er an seine Zuhörer mache. Er machte kein Geheimnis daraus, daß es Seelenstärke und Anstrengung erheische, seinem Ideenwege zu folgen und das Ganze als Ganzes zu überschauen.»⁴⁹

Die Erlanger Jahre haben Interimscharakter. Die fehlende Verpflichtung zur regelmäßigen Vorlesungstätigkeit läßt in ihm, wie aus einem Brief an seinen Bruder hervorgeht, nicht das Gefühl aufkommen, wirklich ein akademisches Lehramt auszuüben. Diese Möglichkeit eröffnet sich erst wieder, als er 1827 einen Ruf an die Münchener Universität erhält. König Ludwig I. von Bayern, seit Oktober 1825 an der Regierung, verlegt die Landesuniversität im Jahre 1826 nach München. Er gilt als Romantiker und Philhellene; Baader, Thiersch, Oken, Schubert, Puchta, Döllinger und Görres werden berufen. Schelling wird am 11. Mai 1827 Generalkonservator der staatlichen wissenschaftlichen Sammlungen; am 26. November desselben Jahres hält er seine Antrittsvorlesung an der Universität. – Schellings zweiter Aufenthalt in München dauert bis zum Herbst 1841; es sind Jahre vielfältiger und weitgespannter Wirksamkeit. Er wird Mitglied der Kommission, die unter dem Vorsitz des Kultusministers von Schenk den bayerischen Schulplan entwirft. Er setzt sich mit Nachdruck für klassische Bildung an den Schulen und die akademische Freiheit ein und bekämpft den Studienzwang in jedweder Form. Er liest über die Geschichte der neueren Philosophie sowie über die *Philosophie der Mythologie* und *Philosophie der Offenbarung*. Wie bei den *Weltaltern*, so kündigt er erneut Veröffentlichungen an, die nicht zustande kommen: so diejenige der *Historisch-kritischen Einleitung in die Philosophie der Mythologie*, gehalten im Sommersemester 1828 und im Wintersemester 1828/29. Das Konzept liegt seit 1830 geschlossen vor, erscheint aber erst im Nachlaß. – Schellings Einfluß und Ansehen ist beträchtlich: so trägt er etwa durch eine politische Rede am 29. Dezember 1830 mit dazu bei,

viertägige blutige Studentenunruhen zu beenden und eine Schließung oder Verlegung der Universität zu verhindern. Die Akademie der Wissenschaften hält zweimal im Jahre öffentliche Sitzungen ab, die Schelling als Vorstand (bis 1840) jeweils durch eine Rede eröffnet. 1833 wird er zum Ritter der französischen Ehrenlegion und neben Savigny und Schleiermacher zum Korrespondierenden Mitglied der Pariser Akademie der Wissenschaften.

Seine wohl bedeutsamste Festrede hält Schelling am 28. März 1832; ihr Thema ist die Entdeckung der elektromagnetischen Induktion durch Michael Faraday. Schelling begrüßt die experimentellen Ergebnisse Faradays als eine Bestätigung der naturphilosophischen Überzeugung, daß Magnetismus und Elektrizität nur verschiedene Erscheinungsformen derselben physikalischen Kraft seien. Diese These findet sich im *Ersten Entwurf eines Systems der Naturphilosophie* von 1799. Auch unter Berücksichtigung des Umstands, daß der Entdecker des Elektromagnetismus, der dänische Physiker Hans Christian Ørsted, ein Anhänger der Naturphilosophie war, erscheint es nicht übertrieben, in Schelling den geistigen Wegbereiter der elektromagnetischen Feldtheorie zu sehen.

Schellings Vorlesungen *Zur Geschichte der neueren Philosophie*, eine veränderte Fassung der Erlanger Vorlesungen über dieses Thema, geben einen Überblick über die Entwicklung des philosophischen Denkens von Descartes bis zu Hegel. Die eindrucksvollsten Passagen betreffen die Philosophie Kants, die Genesis der Schellingschen Naturphilosophie und die Auseinandersetzung mit Hegel. Die Kant-Kritik Schellings hat nicht jene Würdigung erfahren, die ihrer Bedeutung entspricht: Voraussetzungen und Widersprüche der «Kritik der reinen Vernunft» werden präzise herausgearbeitet. Nur in Schopenhauers «Kritik der Kantischen Philosophie», als Anhang zur «Welt als Wille und Vorstellung» herausgebracht, begegnen wir einem vergleichbaren gedanklichen und sprachlichen Niveau der Kant-Kritik. Schellings Kritik an Hegel konzentriert sich auf den Vorwurf der Gleichsetzung von Wirklichkeit und Logik. Hegel habe einige der zentralen Gedanken der Schellingschen Philosophie übernommen, diese jedoch durch den ausschließlichen Bezug auf reine Begrifflichkeit und Logik ihrer Bedeutung entkleidet. Schelling bezieht sich hier vornehmlich auf die von ihm stammende Erkenntnis, daß der Prozeß des Werdens in Natur und Geschichte von dem Prinzip der Polarität und Steigerung vorangetrieben werde. *Die Übertragung des Begriffs Prozeß auf die dialektische Fortbewegung, wo gar kein Kampf, sondern nur ein eintöniges, beinahe einschläferndes Fortschreiten möglich ist, gehört daher zu jenem Mißbrauch der Worte, der bei Hegel allerdings ein sehr großes Mittel ist, den Mangel des wahren Lebens zu verbergen.*⁵⁰ Wenig später heißt es: *Die Identitätsphilosophie war mit den ersten Schritten in der Natur, also in der Sphäre des Empirischen und somit auch der Anschauung. Hegel hat über der Naturphilosophie seine abstrakte Logik aufbauen wollen. Allein er hat dorthin die Methode der Naturphilosophie mitgenommen; es ist leicht zu erachten, welche Erzwingenheit dadurch entstehen mußte, daß er die Methode, welche durchaus Natur zum Inhalt und Naturanschauung zur*



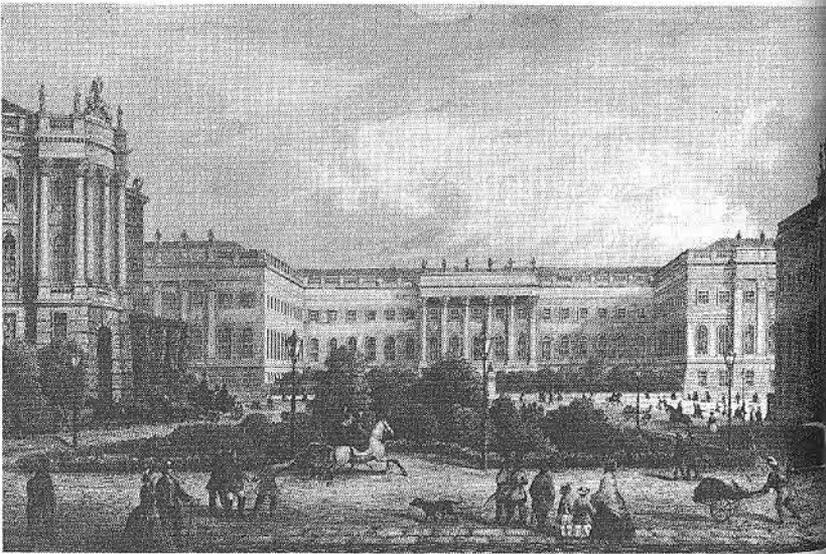
Georg Wilhelm Friedrich Hegel.
Gemälde von Jakob Schlesinger, 1825

*Begleiterin hatte, ins bloß Logische erheben wollte.*⁵¹ Schelling meint, Hegel komme das Verdienst zu, den bloß logischen Charakter aller rationalen Philosophie erkannt zu haben; er sei aber außerstande gewesen, die Negativität und Ergänzungsbedürftigkeit des reinen Denkens zu erfassen, habe dieses vielmehr mit dem Fortschreiten im realen Werden gleichgesetzt. Auch sein eigenes früheres Denken betrachtet Schelling nunmehr als *negative*, wenn auch als solche notwendige Philosophie. Die Entwicklung der Philosophie vom Rationalismus zur echten Seins- und Wirklichkeitserkenntnis, damit also zur *positiven* Philosophie, glaubt Schelling in der *Philosophie der Offenbarung* zumindest annäherungsweise geleistet zu haben. Die Hegelsche Philosophie wird als bloße *Episode* gewertet, als *Rückschritt* in die Scholastik, als System reiner Fiktionen ohne Wirklichkeitsbezug. Den Hegelschen Anspruch der Voraussetzungslosigkeit im Begriff des «reinen Seins» zu Beginn der «Logik» weist Schelling als unhaltbare Behauptung zurück. In der *Einleitung in die Philosophie der Offenbarung* – im Untertitel als *Begründung der positiven Philosophie* bezeichnet – schreibt er: *Das Wort Dogmatismus hat freilich schon von Kant her einen übeln Klang, und vollends in Folge jenes logischen Dogmatismus, den später Hegel auf den bloßen abstrakten Begriff gründen wollte,*

der von allen der widerwärtigste, weil der kleinlichste ist, wogegen der Dogmatismus der alten Metaphysik noch immer etwas Großartiges hat.⁵²

Nach der Juli-Revolution von 1830 und den nachfolgenden politischen Aktivitäten des liberalen Bürgertums versucht man in Bayern, die Restauration des alten, feudal-absolutistischen Regimes verstärkt voranzutreiben. Seit 1837 wird auch die Universität der strengen Kontrolle des Staates unterworfen, die Religionstoleranz den Protestanten gegenüber erheblichen Einschränkungen unterworfen. Auch das sehr gute Verhältnis zum Kronprinzen, dem späteren König Maximilian II., den Schelling von 1835 bis 1840 in Philosophie unterrichtet, kann seine zunehmende Entfremdung von Bayern und München nicht mildern. Schon 1834 versuchen Wilhelm von Humboldt und Karl Freiherr von Bunsen, Schelling an die Berliner Universität zu holen. Doch erst mit dem Regierungsantritt Friedrich Wilhelms IV. von Preußen, auf den viele große Hoffnungen setzen, ist eine Möglichkeit gegeben, Schelling zu berufen. Das Berufungsschreiben Bunsens an Schelling vom 1. August 1840 spiegelt die mit Schelling verbundenen Erwartungen des Königs. Bunsen schreibt: «Der König fühlt, noch tiefer und stärker denn er als Kronprinz empfand, das Elend, worin Stillstand und Versumpfung alles realen Lebens in Staat und Kirche, und der Übermut und Fanatismus der Schule des leeren Begriffs das teure Vaterland gestürzt ... Er bedachte – um mich seiner eigenen, noch vor wenigen Monaten brieflich ausgesprochenen Worte zu bedienen – die Drachensaat des Hegelschen Pantheismus, der flachen Vielwisserei

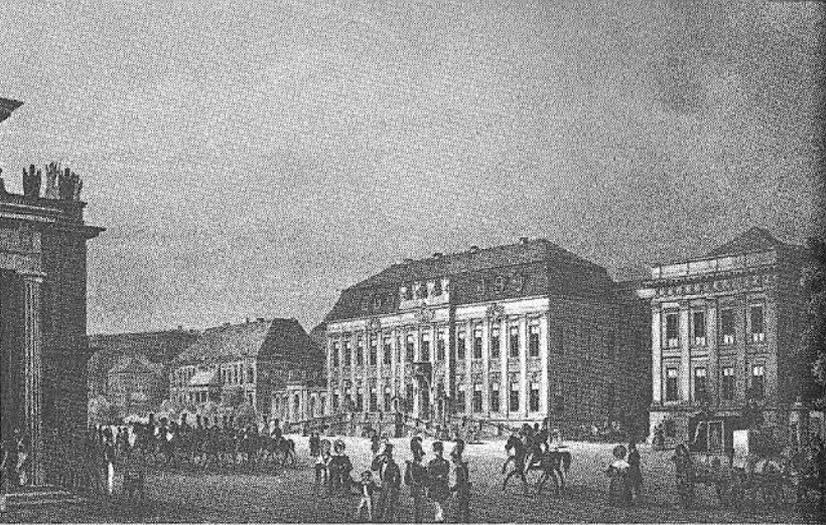
Die Berliner Universität, Unter den Linden. Anonymer Stahlstich



Friedrich Wilhelm IV., König von Preußen.
Daguerreotypie von Herman Biow, 1847

und der gesetzlichen Auflösung häuslicher Zucht, deren Ernte in jene Tage fallen muß.»⁵³ Schelling soll helfen, der «Drachensaat» zu begegnen, die vorhandenen Keime zum Besseren zumal in der akademischen Jugend zur Entfaltung zu bringen. Demnach wird ihm vom König eine eminent politische Funktion zugedacht. «Indem er [der König] ein so hohes und heiliges Werk beginnt, sind seine Augen ganz besonders auf Sie gerichtet. Er wünscht Sie in seiner Nähe zu haben, um persönlich von Ihrer Weisheit zu schöpfen, an Ihrer Erfahrung und Charakterstärke sich stützen zu können. Er wünscht Sie an seiner Universität als den Lehrer der Zeit ...»⁵⁴

Die Nachricht, Schelling werde kommen, stiftet Unruhe und Aufsehen in Berlin, gespannte Erwartung, aber auch spöttische Distanz. Die auf ihn konzentrierten Hoffnungen, und zwar durchaus nicht nur der Gegner der Hegelschen Philosophie, sind eigentümlich «überdimensioniert». Die Berufung des einstigen Lehrers und Freundes von Hegel an die Berliner Universität, zehn Jahre nach Hegels Tod, ist ein kulturpolitisches Ereignis ersten Ranges, was selbst Gegner Schellings nicht leugnen können, wie aus den erhaltenen Briefen und Dokumenten hervorgeht. Die Wortführer der «Drachensaat des Hegelschen Pantheismus», die Hegelianer «linker» oder «rechter» Couleur, als deren «Bändiger» Schelling vorgesehen ist, zeigen eine ambivalente Haltung, sind nicht pauschal und undiffe-



Berlin, Unter den Linden. Kronprinzenpalais. Stahlstich um 1840

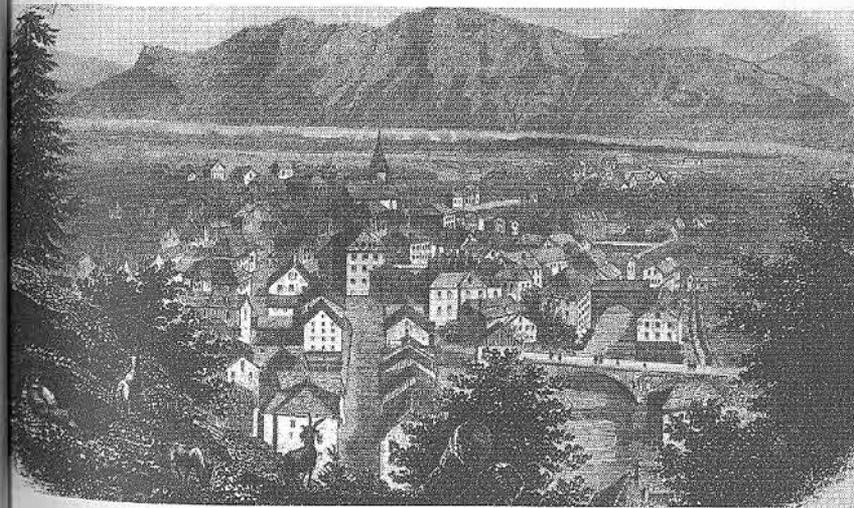
renziert auf eine «Anti-Schelling-Haltung» eingeschworen. Man verhält sich zunächst abwartend, zumal Schelling zu verstehen gibt, er werde keineswegs die Hegelsche Philosophie attackieren. – Im Herbst 1841 kommt Schelling nach Berlin, und fast auf den Tag genau ein Jahrzehnt nach dem Tode Hegels, am 15. November 1841, hält er seine Antrittsrede. Unter den Zuhörern sind Friedrich Engels und Sören Kierkegaard, Michail Bakunin und Henrik Steffens. Aus Briefen, Tagebuchaufzeichnungen sowie Hörerberichten und Zeitschriftenartikeln kann man sich ein recht klares Bild von der Wirkung machen, die Schellings erster Vorlesungszyklus 1841/42 über die *Philosophie der Offenbarung* auslöste. Schelling tritt mit dem ihm eigenen Selbstbewußtsein auf, gibt sich als Vollender aller bisherigen Philosophie. Dies stößt nicht wenige ab oder fordert ihren Spott heraus. Auch Wohlwollende werden zunehmend abgeschreckt, und die Zahl der Zuhörer, anfänglich sehr hoch, nimmt ständig ab. Dennoch wirken die Schellingschen Vorlesungen ungemein belebend auf das geistige Leben Berlins; eine Vielzahl von Veröffentlichungen zum Thema Schelling–Hegel erscheint.

Ein scharfer Kritiker ist der Linkshegelianer Arnold Ruge; dieser schreibt schon im Februar 1841 an Moritz Carrière: «Die Blamage ist kläglich und wird sehr gründlich werden, wenn die Hegelianer die Gelegenheit gut auskaufen, was wohl nicht fehlen kann. Ich hoffe nicht, daß hier das unglückliche Gerede von Pietät Platz greifen wird. Schellings Charakter verdient keine Pietät, und seine Richtung erfordert wissenschaftliche Negation bis auf den Tod. Er ist ein unverschämter Revenant und der eklatanteste Abfall von der Philosophie überhaupt.»⁵⁵ Das Negativurteil über den späten Schelling wird von vielen geteilt und hat auch die Philosophiegeschichte maßgeblich beeinflusst. Erst seit dem Jahre 1955

zeichnet sich hier eine gewisse Wendung ab, deren Breitenwirkung gleichwohl gering ist. Die Wirkung der Spätphilosophie im 19. Jahrhundert basiert vornehmlich auf der unautorisierten Nachschrift des Schellingschen Kollegs von 1841/42, die H. E. G. Paulus 1843 herausgibt. Schelling geht gerichtlich gegen Paulus vor, aber er verliert den Prozeß. Zunehmend verbittert und zudem in seiner Gesundheit beeinträchtigt, gibt er 1846 seine Vorlesungstätigkeit auf; bis 1852 hält er danach noch vereinzelte Vorträge in der Berliner Akademie der Wissenschaften. Schellings Vorlesungen müssen im Ganzen als Mißerfolg bewertet werden, jedenfalls was die erwartete Wirkung anbelangt. Den unerhört schwierigen und vergrübelten Deutungen des Mythos und der christlichen Religion vermochten nur die wenigsten wirklich zu folgen, obwohl die Vorlesungen geniale Einzelpassagen enthalten, stilistisch glanzvoll und verblüffend «modern». Auch ist die hier zutage tretende «Synthese von Hegel und Schopenhauer», die Eduard von Hartmann als erster zu erkennen vermochte, ein faszinierender Forschungsgegenstand. (Den beginnenden Ruhm Schopenhauers hat Schelling nicht mehr zur Kenntnis genommen; in seinem gesamten Werk findet sich kein einziger Hinweis, der auf eine Kenntnis der Schopenhauerschen Schriften schließen läßt.) Begriffe und Gedanken der Existenzphilosophie und der Psychoanalyse, der Dionysos-Lehre Nietzsches und der Mythenforschung des 20. Jahrhunderts lassen sich in den Spätschriften Schellings auffinden. Die eingehende Erforschung dieser Zusammenhänge steht erst in den Anfängen.

Zunächst jedoch, und auf Jahrzehnte hinaus, wurde die Schellingsche

Bad Ragaz (Schweiz). Stahlstich um 1850



Spätphilosophie als eine Art Kuriosum bewertet; und viele dachten ähnlich wie Jacob Burckhardt, der im Juni 1842 geschrieben hatte: «Schelling ist Gnostiker im eigentlichen Sinne des Wortes, so gut wie Basilides. Daher das Unheimliche, Monströse, Gestaltlose in diesen Teilen seiner Lehre ... Es wird selbst den Berliner Studenten nach und nach unmöglich werden, diese furchtbare, halbsinnliche Anschauungs- und Ausdrucksweise auszuhalten. Es ist entsetzlich, eine lange geschichtliche Auseinandersetzung der Schicksale des Messias anzuhören, welche episch gedehnt und verwickelt und dennoch ohne alle Gestaltung ist.»⁵⁶

Die letzten Lebensjahre Schellings sind neben der philosophischen Arbeit ganz der Familie und dem Freundeskreis gewidmet, dem Persönlichkeiten wie Steffens, die Brüder Grimm sowie Heinrich Pertz und Leopold von Ranke angehören. Der preußische Geist, der Berlin beherrschte, ist ihm stets fremd geblieben. Sein eigentliches Refugium bleibt die Philosophie, und er arbeitet unermüdlich an der Vollendung seines Werkes. Daß ihm diese nicht gelingt, kann als «Tragik» gewertet werden, wie es auch wiederholt geschehen ist. Die Spannweite und Tiefe seines Spätwerks jedenfalls blieb den Zeitgenossen verborgen.

Wegen eines Katarrhs tritt er 1854 eine Reise in die Schweiz an, von der er nicht zurückkehrt. Schelling stirbt am 20. August 1854 in Bad Ragaz.